

Ersteinstufige
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 90 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
jährlich 3.60 Mk.
Durch die Post bezogen
1.00 Mk. zahl. befrügl.

Die Neue Welt
(Anzeigungsverträge)
durch die Post nicht be-
tragbar, kostet monatlich 10 Pf.,
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Gesamtdirektion:
Bohndorfer Platz.



Insertionsgebühren
betragen für die halbjährliche
Publizität über jeden Raum
20 Pf. für die halbjährliche
Publizität über jeden Raum
10 Pf. für die halbjährliche
Publizität über jeden Raum
5 Pf. für die halbjährliche
Publizität über jeden Raum
Im reaktionären Teile
kann bei Seite 76 (Ferien)
einsetzen.

Insertate
für die halbjährliche Nummer
müssen spätestens bis
mittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben
sein.

Eingetragen in die
Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Saumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

**Ueber die Bedeutung der
Kaiserzusammenkunft**

Schreibt die Russische Korrespondenz:

Herr von Bille, der russische Bevollmächtigte zu den Friedens-Verhandlungen, hat in den letzten Tagen in Paris gewiss und einem französischen Ausleger versichert, daß ihm bei seiner Kretze von Petersburg nicht das geringste von einer bevorstehenden Begegnung zwischen dem Zaren und dem deutschen Kaiser bekannt gewesen sei. Von dem Zaren das wahr ist — und wir haben keinen Grund, an den Worten des ungeliebten Bevollmächtigten für die Friedens-Unterverhandlungen zu zweifeln —, so beweist es zweierlei. Einmal, daß Sergius Juljewitsch nach wie vor in einem nicht weniger als beruflichen und intimen Verhältnis zum Zaren steht, und zum andern, daß Ziel und Zweck der Meerfahrt recht lange geheim gehalten worden ist. Ziel und Zweck — denn das Nilotus auf dem Schiff Peteroff verlassen wollte, unterlag seit etwa einer Woche keinem Zweifel. Die Vorbereitungen, die für dieses Unternehmen nötig waren, konnten nicht geheim betrieben werden. Man sah die Infanterie des Polartrains, man bemerkte den verdoppelten Geh der Polizei, die den Entsendung zweier Kavallerie-Eskadronen nach Kronstadt ließ sich unvorsichtiger auf das Weite zurückzuführen, die Stappen des Reisezuges zu sichern. Nur der Zweck der Werbung blieb der Umgebung fürs erste verborgen. Erst glaubte sie, die Vorbereitungen händeln mit dem Zentrum-Kongress in einem Zusammenhang, und auch als die Herren in Moskau sich weniger radikal zeigten, als man gefürchtet hatte, rechneten die vom Hofe noch ziemlich bestimmt mit einer Reise nach Kopenhagen und einem längeren Aufenthalt des Zaren in Dänemark. So kam die Kunde von der Entzweie mit Kaiser Wilhelm II. sehr überraschend, und es kann nicht Wundernehmen, daß sie in Petersburg wie in Petersburg zunächst wieder die abersurberliche Gerüchte im Gefolge hatte, von denen hier nur das nicht etwa nur von kränklichen Schwärmern verbreitet erwandt sein mag, daß der Zar persönlich den Kaiser besuchen wolle, Truppen über die polnische Grenze zu werfen.

Welchen Zweck hat die Begegnung nun in Wirklichkeit gehabt? Wir möchten annehmen, daß es sich in erster Linie um den Wunsch einer Aussprache gehandelt hat, der bei Nilotus sowohl wie bei Wilhelm II. verständlich wäre. Natürlich haben die beiden Monarchen nicht nur allgemeine Nebensachen ausgetauscht und sich in behäuderten Worten darüber ergangen, daß der Nimbus des Admirals des Stillen Ozeans so schnell verfliehe, man wird auch Einzelheiten besprochen haben, und es liegt nahe die Entzweie von Wörtern mit dem Verleiche des Herrn von Mendelssohn bei Wilow in Nordwegen in Zusammenhang zu bringen. Rußland hat nicht nur zum Kriegsführen sondern auch zum Friedensschließen Geld nötig, und es ist ganz bereit, Deutschland an den „Vorteilen“ einer

äußeren Anleihe teilpartizipieren zu lassen. Auf dem Wege der inneren Anleihe ist auch unter Anwendung der energischeren Mittel nichts mehr zu erhalten. Das bestätigt die kategorische Erklärung der russischen Banken, durch die übrigens wie uns eine gut unterrichtete Stelle mitteilt, die Regierung in große Aufregung versetzt worden ist. Man muß in das Ausland gehen, und wenn Wille mit der Million eines Friedens-Bevollmächtigten stand wurde, so verbannt er diese Ehre nicht zum wenigsten dem Umstande, daß die Maßgebenden auf den Rang seines Namens so gut wie auf seine unmittelbare Sammelmäßigkeit die größten Hoffnungen bezüglich der Erfüllung der Russen legen. Was die Regierung hofft, das fürchtet die Freiheitsbewegung, die in dem Gelingen der Pumperveruche nur eine Stützung der Reaktion erblicken würde. Gott Mannes soll beistehen, da der Gott der Rechtgläubigen seine Hilfe zu versagen scheint, und die Kapitalisten werden — so behauptet man — sich auf neue bezett finden, obwohl die Stützungen des Zarenreiches das schlimmste bedürfnis ist. Wie es um die wirtschaftliche Lage steht, das sagt ein Schreiben nach einmal zusammen, das uns aus den Kreisen der russischen Industrie zugeht:

„Die russische Regierung, die nichts mehr zu verlieren hat, spielt schon seit geraumer Zeit va banque; die Kapitalisten, die allerdings etwas zu verlieren haben, spielen dieses Hazardspiel. Das Nilotus ist eine ebie Sache“ heißt ein russisches Spruchwort und wo es sich um Projekte handelt, ist es allemal eine ebie Sache bei den Gelehrten. Die warnenden Stimmen haben nichts genützt und werden wohl auch nichts nützen. Immer drosender und fürchterlicher ziehen sich die Wolken zusammen und Rußland steht vor einem Zusammenbruch. Wenn bis jetzt noch nicht so viele Unternehmen verbracht sind, wie man vielleicht hätte annehmen können, so ist die Erklärung hier für recht einfach. Infolge des Krieges hatte die Regierung natürlich eine Menge Aufträge zu vergeben; die Industrie, die eine ziemlich kleine Zeit durchgemacht wurde, war froh, neue Bestellungen zu erhalten. Ueberhaupt, daß der Krieg bald zu einem für Rußland günstigen Abschluß gelangen werde, pumpte man den Fabrikanten bereitwillig das Geld. Jetzt, wo die Finanzen Rußlands vollständig zerrüttet sind, kann die Regierung an Zahlungen gar nicht denken. Jeder, der mit der russischen Regierung Geschäfte macht, kann uns beistimmen, daß es selbst zu normalen Zeiten schwer fällt, die Regierung zum Begeleichen der Rechnungen zu bewegen. Statt Geld gibt es höchstens neue Aufträge, die dann aus Furcht vor der Konkurrenz wieder übernommen werden. So war zum Beispiel die französische Waggonfabrik in Twer, die solibeste und leistungsfähigste Waggonfabrik Rußlands, vor nahezu zwei Jahren dem Ruin nahe, da die Regierung nur mit Mühe zum Zahlen zu bewegen war. Heute ist die Regierung erst recht nicht imstande, den Verpflichtungen nachzukommen. Liebt man noch die fortwährenden Streiks und Unruhen in Betracht, so muß einem das Unvermögen der bevorstehenden Krisis, die eine ganze Reihe großer Unternehmen vernichten wird, klar sein. Lohb

hat bereits den Anfang gemacht; den Lohber Fabrikanten droht die Verweigerung weiteren Kredits, was der Vernichtung der Lohber Industrie gleichkäme. Ob es nicht an der Zeit wäre, daß die Kapitalisten im ureigenen Interesse das Glücksspiel endlich einmal einstellen?“

Wir glauben nicht mehr recht an den Erfolg solcher Warnungen. Aber eine leise Hoffnung haben wir noch; sie geht dahin, daß die harte Finanz im Interesse ihrer selbst und vielleicht auch ein wenig in dem der Gerechtigkeit und Menschlichkeit die Herabgabe des Geldes von der Schaffung einer ernst zu nehmenden parlamentarischen Kontrolle des russischen Budgets abhängig macht, und wenn der deutsche Kaiser versucht haben sollte, dem äußeren Einflüssen so leicht zugänglich, Selbstherrlicher ähnliches klar zu machen, so würde er sich ein großes Verdienst erworben haben.

Die Hoffnung der Korrespondenz auf diese Einwirkung Wilhelm II. ruht auf sehr schwachen Füßen. Dazu hängt der deutsche Kaiser zu sehr an den Traditionen der Hohenzollern, und diese haben stets eine Solidarität mit dem Zarentrone bewiesen, die sich erst noch vor kurzem in den Worten äußerte: „Russische Trauer ist deutsche Trauer!“ Ein kurzer Blick auf die Geschichte der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wird das beweisen.

Sah sich in Preußen der Absolutismus durch freiheitliche Volksbewegungen bebrängt, so kamen reaktionäre Maßstäbe aus Petersburg. So war es 1851. Im Oktober 1851 ernannte Zar Nikotus I. den damaligen preussischen Ministerpräsidenten der Konterrevolution von Mantuffel zum Ritter des Alexander-Ordens in Anbetracht seiner „beständigen Anstrengungen zur Befestigung der gesetzlichen Ordnung in Preußen.“ Schon im Sommer des genannten Jahres hatte der preussische Gesandte in Petersburg an den preussischen Ministerpräsidenten geschrieben: „Der Zar würde es allerdings gern gesehen haben, wenn im November 1848 beim Eintritte des Generals von Branckel in Berlin die Revolution in der Wurzel unterdrückt worden wäre. Der Zar ist ferner der Ansicht, daß es noch andere Momente gegeben habe, wo man seine schlechte Konstitution hätte zu geben brauchen.“ Und kurz vor der Verleibung des Ordens schrieb derselbe Petersburger Gesandte: „Herr von Rodow, an den Ministerpräsidenten: Der Zar rechnet mit Zuversicht darauf, daß das königliche Ministerium unter Hochober Führung den Kammer gegenüber mit aller Entschlossenheit die Rechte der Krone verteidigen und die konservativen Grundzüge zur Geltung bringen lassen werde.“ Ferner verurteilte er jeden Zeit Zar Nikotus nach Berlin: „Für die bevorstehende Not im weislichen Deutschland muß Rat geschaffen werden. Aufstände züchtigt man scharf, die Verführer der Volksklasse lassen man schonungslos bluten, Raschheit gegen sie ist Gausamkeit gegen das Volk. Unbedachte Kammer“ schickte man nach Hause.“ Das waren die russischen Empfehlungen, als in Preußen das Volk die konservativen Grundzüge ein wenig bedrohte!

171

Nachdruck verboten.

Rebellen.

Ein sozialer Roman von Karl Morburger.

VII

Am dem gleichen Tage war Derrine nach dem Mittagsfrühstück nach Hause gekommen. Auf dem Tische lag ein Telegramm. Sie wußte, es enthielt die Antwort auf ihren gestern in Dresden eingetroffenen Brief, der ihrem Onkel und dessen Frau ihren wahren Aufenthaltsort mitgeteilt hat. Sie hatte es nicht sehr eilig, den Inhalt der Papiere zu erfahren. Sie las ganz langsam den Text ab, wußte sich die Hände und öffnete dann das Telegramm. Sie las:

„Erwarte mich drei Uhr Bahnhof oder Deiner Wohnung, Onkel Joseph.“

Sie bildete nach dem Aufgaborte, der lquale Romanschhorn. Also ihr Onkel war schon auf der Reise hierher. Gut!

Sie nahm ein Kleinpapier und schrieb nach kurzem Überlegen:

„Mein lieber Onkel und Vormund! Vor allen willkommen in Zürich. Daß ich Dich wieder am Bahnhofe noch in meiner Wohnung zu der von Dir gewünschten Stunde erwarte, muß ich entschuldigen. Ich habe nämlich heute drei bis fünf Uhr Vorlesung, und Du wirst es — bei Deinem Wohlwollen — gewiß verstehen, daß ich diese Stunden nicht verläumen will. Du bleibst ja jedenfalls den Abend über hier und verläumst nichts, wenn ich Dich bitte, um fünf Uhr wiederkommen. Also nochmals: verzeihe und sei bestens begrüßt von Deiner Derrine.“

Sie schloß den Brief, adressierte ihn Herrn Joseph Mader hier und legte ihn auf den Tisch. Dann nahm sie ihr Heft zur Hand, durchforchte die Notizen, die sie am Vormittage sich während der Vorlesungen gemacht hatte, und durchging deren Inhalt nochmals im Geiste.

Sie fühlte sich jetzt huer und klar. Jetzt wußte sie, was sie wollte. Sie war dem Räte der Nolska gefolgt und hatte sich entschieden, wozu die Naturwissenschaften und ihre hühlerischen Fächer, die ihr einen Einblick in die Kultur der Vergangenheit und der heutigen Zeit gewährten, zu studieren. Von der Nolska und Rodde unterstützt, hatte sie sich den Studienplan zurechtgelegt und jetzt, da sie den Kreis des zu Erwerbenden enger gezogen, da sie ihre Kräfte konzentrierte, fühlte sie, daß sie ihre Aufgabe bewältigen werde. Jeder Zweifel war

geschwunden, und in diesem Gefühl der Sicherheit und Stärke langte sie ihrem Vormunde fest gegenübertraten.

Sie verstand ihre Wirtin, daß im Laufe des Nachmittages ein Brief für ihn liege. Dann ging sie in das Rollen. Es war fünf Uhr abends, da Herr Mader zum zweiten Male in Derrines Zimmer trat. Als er vor ihm erntemal gekommen und ihren Brief gelesen, hatte er vor sich hingemurmelt:

„Na, das fängt gut an! und wie er dann in seinem Wagen nach dem Hotel gefahren, hatte er stets die Achseln gekaut und geodacht:

„Meine Frau hat leicht reden, aber wie ich dem Mädchen befinnme — das weiß ich nicht!“

Das gleiche dachte er jetzt, während er sich auf einem Stuhle niederließ und Derrine erwartete.

Sie trat ein, und nach der ersten kurzen Begrüßung sagte sie:

„Mein lieber Onkel, wie werden uns die Sache so angenehm als möglich machen, und vor allem wollen wir unnütze Debatten vermeiden. Auswolle zuerst meinen Plan im Einzelverständnisse mit Euch aufzuheben — Ihr habt mir Widerstand entgegengelegt und gemeint, es sei genug, wenn ich das Mädchenammatium absolviert habe. Ich habe Euch zu erklären versucht, weshalb ich die Schulzeit nach einem Besuche habe und daß für diesen Zweck weitere Studien nötig sind. Ihr habt das für erntemal, für tüchtig angesehen und Eure Einwilligung ein für allemal abgelehnt. Ich will mich aber in dieses leere Leben nicht fügen, will von all Euren Deiratsprojekten nichts wissen. Ich will einen reichen Lebensinhalt haben, und ich war und bin entschlossen, ihn mir zu erwerben. Jetzt noch mehr denn je! Deshalb bin ich wieder gegangen und habe Euch — um mit meinem Plan zu reiffieren — gesagt, daß ich bei meiner Mäucherin Fremdbin bin. Es war unrecht, Euch so belügen, aber Ihr habt mich dazu gezwungen. Jetzt stellt die Sache so: Ich bin hier und will hier bleiben. Ich weiß, welche Rechte und Macht Du als Vormund hast, daß ich mehrlos bin, wenn Du sie ausüben willst. Ich kann dem höchsten des ein wieder durchgehen. Und das werde ich tun, so oft Ihr mich gewalttätig zurückdringt. Ich breche immer wieder von neuem durch. Ich bin dazu fest entschlossen und ich bin weiter fest entschlossen, allen Euren Deiratsprojekten selbst Widerstand entgegenzusetzen und über meine Person bin ich denn doch mein Herr!“

„Ja, aber ich kann alle Eure Argumente auswendig.“

„Lieber Onkel, ich kann alle Eure Argumente auswendig.“

„Ich hab' sie ja oft gehört. Ihr habt meine Argumente ebenfalls gehört. Wozu sollen wir die wieder aufheben? Ich gebe nicht nach! Müßt Ihr die Macht aus, die Ihr heute noch über mich habt, so wird das bis zur Zeit meiner Geschicklichkeit — also die nächsten drei Jahre — für uns beide nur Anreize und Ärger bringen.“

„Denn lege ich heute meinen Willen nicht durch, so tue ich es nach meiner Geschicklichkeit! Ich bin in der glücklichen Lage, Vermögen zu besitzen, bin nicht auf eine Heirat angewiesen. Ich will dieses glückliche Geschick ausnützen! Ihr werdet mich nicht daran hindern. Ich bin Euren Freie und Euren Anstrengungen entzogen.“

„Ihr wercht mich nicht mehr hinein! Wie mehr! Ich hab' meinen Schmutz mit, hab' fremdbinnen, die mich nicht im Stiche lassen, und kann die nächsten drei Jahre leben, auch wenn Ihr mir die Rolle sperrt! Mich auf Grund Eurer Rechte zu Rückset zu zwingen, das hat keinen Sinn! Ich gehe Euch wieder durch!“

„Aber mein Kind —“

„Lieber Onkel, es ist mir nicht besser, wir sprechen von etwas andern. Wie gefällt Dir Zürich?“

„Ja, aber —“

„Halt Du gute Reisegesellschaft gehabt?“

„Herr Joseph Mader“ der Onkel und Vormund ging achselzuckend die Treppe herab. Was ist da zu machen? sagte er sich. Wenn ich sie mit Gewalt zurückbringen lasse, geht sie mir nächstens wieder durch, und des Ständals und der Aufregungen sind kein Ende. Es war ihm heute ergangen wie immer. Wenn seine Stellung und sein Vermögen ihn nicht von dort herein den Gefährlichen sichern, wenn er auf Widerstand stößt, gibt er den Kampf auf. Er war gewöhnt, seine Bildung und sein Vermögen für sich kämpfen und liegen zu lassen; zu persönlichen Kämpfe hat er keine Kraft, weil er keine Persönlichkeitskraft besaß. Aber die jugendliche Energie Derrines hatte ein bewunderndes Gefühl in ihm wachgerufen, und wo man bewundernd fühlt man auch etwas wie Freude. Die hühlerische Hoffschickelmenge sich ein leises Lächeln, während er murmelte:

„Ein Teufelsmännel! Ein Teufelsmännel!“

Seine Wirtin war beendet, das fühlte er. Er konnte sofort wieder wegfahren. Aber das tat er nicht. Seine Frau würde glauben, er habe die Sache nicht ernst genug angesehen, den Kampf zu leicht aufgegeben. Die Form verlor es, daß er morgen noch einen zweiten Versuch mache, das Teufelsmännel zu Verhandlung zu bringen. (Fortsetzung folgt.)

Als aber Preußen-Deutschland den Zaren bereit, das zeigen die interessanten Anfangs des Jahres in London erschienenen Dokumente aus dem Nachlass des Grafen Felix von Salm, als Alexander II. infolge der Zerrüttung seines Reiches nach dem russischen Krieg und dem Berliner Kongress von 1878 auf Konstantin Melloff's Rat nach Rußland den Schicksal einer Verfassung zu geben, holte er auch den Kaiserlich Wilhelm I. ein. Dieser warnte in einem Handschreiben an Alexander I. vor den Klippen, die bei der Verlesung einer Konstitution zu vermeiden notwendig ist. Wilhelm I. sprach sich ebenso interessiert wie offen dazu aus, daß es in dieser Hinsicht der Vermittlung der Klippen dem preussischen König besser gelangen lie, wie den deutschen Kaiser. „Wer“, sagte er hinzu, „trotz dieser Umkehrung ist es für die preussische Regierung nicht leicht, mit den Schwierigkeiten des parlamentarischen Regimes zu kämpfen.“ Und so rät der Kaiserliche Rat dem russischen Kaiser, daß er mit dem Umfassen der Klippen noch vorsichtiger sein soll, als man es in Preußen gemeinlich ist. Alexander solle vermeiden: 1. allgemeines Wahlrecht; 2. jährliches Budget; 3. Billigkeit und 4. Parlamentarismus überhaupt. Dagegen befürwortete Wilhelm I.: 1. einen Zensus; 2. dreihäufiges Budget mit der Rechtskraft seit dem verlassenen Budget im Falle die repräsentative Körperschaft ein neues Budget verweigern sollte; 3. die Beibehaltung der Domänen als kaiserliches Privatvermögen; 4. keine unbeschränkte Presse- und Zensurfreiheit; 5. Verfallenssystem.

Seit den Tagen der heiligen Allianz dauert die Solidarität bei monarchischen Absolutismen. Man kann verstehen, daß der Zusammenbruch des Zarismus auch die anderen Monarchen-Könige nicht ungerührt läßt.

Tagesgeschichte.

Halle a. S. 26. Juli 1905.

Keine Entschädigung für den Redner Meyer!

Das Geleit betr. die Entschädigung unzulässig Verleser und Angellager erzählt wieder in seiner vollen Glorie in der Entscheidung des Landgerichts Bückeburg über den Entschädigungsanspruch des freigelegenen Redners Meyer. Dieses Urteil der Ehrenrettungsbehörde des höchst ehrenwerten Justizministers ist nach dem Urteil, bis der Spruch die Geschworenen dem grauenhaften und Inquisitionstypen einer Erde machte, nahezu ein halbes Jahr in Untersuchungshaft noch dazu einer durch die Künste eines „Spezialisten in Reineitsachen“ außerordentlich qualvollen, verbringen müssen. Nimmere hat das Landgericht den von den Verteidigern erhobenen Entschädigungsanspruch abgelehnt, da der Beweis von Meyers Unschuld nicht erbracht und er durch den Prozeß vom Verdachte der Eideverletzung nicht gereinigt sei. Es sei hier abgehen davon, wie die Entscheidung sich in Gegensatz stellt zu dem Spruche der Geschworenen, den Aussagen der maßgebenden Zeugen und der — wohl ohne Unterschied der Parteien — getamten öffentlichen Meinung des deutschen Volkes, die den armen Meyer in weit besserem Einfluge mit seiner Eides- und Zengenspflicht befindet als den gebietenden Herrn Justizminister mit seinen schwanfenden Aussagen, Verlesungen und Mißbräuden.

Jedenfalls wird auch den reaktionären Bestrebungen nach Abschaffung der Schwurgerichte durch diesen Rechtspruch kein Dienst geleistet. Das nun daran aber ganz besonders interessiert, ist die Beziehung dieses Urteils, das als ein gewaltiger kultureller Fortschritt gewertet wurde und dessen Ablehnung auf dem berühmten Einheitsregister der „vereinigten“ Sozialdemokratie in besonders fetter Schrift figuriert. Zunächst sehen wir, wie die Verzerrung der Entscheidung, die Jämmerung der Schuldfrage an die Geschworenen und der Rechtskraft der Freisprechung an den gelehrten Richterhof, die Möglichkeit einander irreduzibel entgegenstehender Entscheidungen bietet. Hätten die Geschworenen auch über die Entschädigungsfrage, wenigstens im Prinzip, zu entscheiden gehabt, so wäre das Ergebnis wohl ein anderes gewesen, und in jedem Falle macht die Einschränkung oder „Verdichtung“ des Geschworenenverdicts durch das Gericht einen peinlichen Eindruck. Das Schlimmste aber ist die Schaffung zweier Klassen von freigelegenen: der „Unschuldigen“ und der „wegen Mangels an Beweis“ oder „wegen der Dummheit der Geschworenen“ laufen gelassenen, aber immer noch verdächtigen Personen.

Der oberste Grundlag aller Strafrechtspflege muß bleiben, daß niemals der Angeklagte seine Unschuld, sondern daß der Richter die Angeklagten schuld zu beweisen hat. Wesen Schuld aber nicht beweisen ist, der ist eben als unschuldig zu gelten. Insofern bietet das Erkenntnis, in dem das Bückeburger Gericht sich unterzogen hat, dem Wahrspruch der Geschworenen entgegenzuhandeln und einem braven und überreichlich für seine Privatheit geachteten Menschen zum Abbruch noch ein höchstiges Verdachtsmoment anzuhängen, wertvolles Material für die Reform des Entschädigungsweises für Freigelegene.

Ein Kongreß der Hausarbeiter.

Eine Vertretung ziel- und klassenbewusster Ausbeutungs-Verhältnisse ist der Zentralverein der Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands, der in München seine 27. Haupt-Versammlung abgehalten hat. Er zählt in 223 Ortsvereinen 122 260 Mitglieder; eine Zahl, deren Bedeutung erst zur Geltung kommt, wenn man bedenkt, daß die Hälfte in der Mehrzahl aus dem wirtschaftlich maßgebenden Schichten rekrutieren, denen durch Dreifachmaß und Grundbesitzerprivileg im größten Teile des Reichs noch besonderer politischer Einfluß gesichert ist. Herr Hartwig-Dresden, dem der Verband sich noch immer als Vorstehenden gefellen läßt, trotzdem er durch gerichtliche Feststellung eigenmächtig Willkürsachen öffentlicher Grenzleistungen hervorzuheben ist die Vereinigung ist offenbar ein moralisches Geheiß ebenso wenig anerkannt wie im Frühjahr — konnte diesmal neben dem händigen Kongreß von den armen verfolgten Hausbesitzern einen Triumphzug anstimmen über den Verlauf des Frankfurter Wohnungs-Kongresses.

Selbstverständlich wurde die Forderung aufgestellt, die steuerliche Überlastung der armen Hausbesitzer, die beständige Verengung der Baugewerkschaften zu beseitigen. Selbst Maßnahmen gegen die „Ueberproduktion“ an Wohnungen werden gefordert, natürlich mit Rücksicht auf „ungeheures“ Laufende von Beamten und Handwerker, die bei einer Verdrängung der Bodenrente durch verzögertes Wohnungsangebot der Not anheimfallen. Deshalb soll die Privatbau-tätigkeit nach der Bedarfssfrage geregelt, d. h. durch Verringerung der Neubauten den Besitzern die natürlich nicht allzu knapp „angenehme Verzinsung“ gesichert werden. Es ist notwendig, diese Verzinsungen, die im impliziten Gewand auftreten, aber von gefährlicher sozialer Tragweite sind, sorgsam zu verfolgen und ihnen entgegenzuarbeiten; nicht nur durch energische kommunale Wohnungspolitik sondern auch durch die Pflege des Baugewerkschaftswesens, wie der Münchener Parteitag sie den Parteigenossen empfohlen hat.

Dänisch-deutsche Marineverträge.

Ein Teil der deutschen Flotte weilt zurzeit in den skandinavischen Gewässern und hat der Hauptstadt Dänemarks, Kopenhagen, einen Besuch abgestattet. Bei dieser Gelegenheit hat es zu den üblichen Festlichkeiten nur Regen gegeben, in denen in überhöflichen Worten die Einigkeit zwischen der deutschen und dänischen Flotte geäußert wurde. Die dänischen Hauptpatrouillen, die sonst sehr mitternächtlich gegen Deutschland sind, haben begünstigt in den Vorbereitungsummel mit eingestimmt. Von allen bürgerlichen Wählern äußert nur das Reichstag Dagblad, ein Organ für eine Art von Christentum verbunden mit Militarismus und Kapitalismus, seine schweren Bedenken gegen den überaus liebenswürdigen Empfang der deutschen Kriegsschiffe. Es schreibt:

„Die deutschen Offiziere haben hier gute Gelegenheit, sich durch eigene Anschauung von dem Zustand der dänischen Flotte und der dänischen Flotte zu überzeugen. Die deutschen Offiziere würden — wohl zu meistern; dem deutschen Standpunkte aus gesprochen — geradezu ihre Pflicht als nachmalige Offiziere im Dienst ihres Landes verkünnen, wenn sie nicht derartige Auffassungen heimdrücken. Darum begreifen sie festlich die Verwendung und Photographier-Apparate; darum haben sie unter Leitung des dänischen Kommandanten den richtigen Saum vom Korben nach Kopenhagen aufzusuchen. — Das Blatt spricht dann ziemlich unüberhöflich den Verdacht aus, daß die Reise von den deutschen Schiffen tatsächlich zu Spionierzwecken unternommen werde und kommt zu dem Schluß, daß mit den dänischen „Reisenden“ auszurücken sei und ein Bruchteil der anwesenden deutschen Schiffe für den ganzen dänischen Schiffsflotte in einem Augenblick den Garans machen könnte. Die letzte Hoffnung setzt das Blatt auf die Festung Kopenhagen. Es läßt sich aber sehr leicht nachweisen, daß auch diese nicht im geringsten einer Großmachtsflotte gewachsen ist, und ein Gedankengang des früheren Marineministers Jönsen hat das auch bereits im letzten Winter nachgewiesen.“

Unser Kopenhagen-erwartet Unter- und Sozialdemokraten bemerkt zu dem Vorbereitungsnummer mit anderen: „International ist alles und sind alle in unseren Tagen: Familien, das Kriegswesen und das Kapital sowohl wie die Arbeiterbewegung, der Verkehr und die Wissenschaft. Penetration und Liberalität können nicht länger ein Patent auf den Nationalgefühl in Anspruch nehmen, noch mit einer Spur von Recht die Sozialdemokratie ihres Internationalismus ausschließen. Sie sind ja in diesen Tagen selbst international ohne Ende. Aber der Königs- und Kriegs-Internationalismus, den wir in diesen Tagen aufnehmen sehen, ist nichts als eine Karikatur des guten und großen internationalen Gehaltens. Es ist die Internationale des Unrechts, der Unterdrückung und Ausbeutung. Der Internationalismus, der die Sozialdemokratie trägt und von dem sie getragen wird, ist dagegen der des Friedens, der Freiheit und der Gerechtigkeit. Nimmt die dänisch-deutsche Militärüberdrückung dieser Tage den alten selbungs-patriotischen Phrasen den letzten Lebensrest, so macht sie sich unglücklich. Dadurch wird immer weiteren Kreisen der Weg zum Verständnis der erhabenen, zugleich nationalen und internationalen Idee der Sozialdemokratie gebahnt.“

Kapitalistenschmerz über das Vorkassan-unglück.

Der Grundbesitzer der Gemeinshaft Borussia hat sich endlich, nachdem seit dem Unglücksfall in seinem Verleide bereits 14 Tage verstrichen sind, zu einer Erklärung an die „Herten Wochen“ veranlaßt gefühlt. Ueber die Ursache des Schiffsbrandes und die Mangelhaftigkeit der Betriebs-einrichtungen findet sich in dem Schriftstück sein Wort, weislich wird nur darüber gesagt, daß, während früher die See Borussia sehr gute Arbeit geleistet hat, seit 1899 wiederholt bedeutende Verluste von den Gemeinften eingedehnt wurden; demnach ergibt sich auch aus diesem Bericht klar und deutlich, daß das Unglück, das den Tod von vierzig braven Verleiden herbeiführte hat, lediglich durch die technische Mangelhaftigkeit der Betriebs-einrichtungen verschuldet worden ist, heißt es doch in dem Schriftstück:

„Gegen das Jahr 1903 aber wurden in größerer Tiefe bis dahin unentdeckte Rohleimengen erschlossen und von verschiedenen Sachverständigen für lange Jahrzehnte ausreichend erachtet. Daraufhin gelang es, auf Anleihe 2 Millionen Mark zu erhalten und in Kombination mit dem Kadobacher Deppel einen ganz neuen Schacht mit allen modernen Einrichtungen, Wäse usw., zu erbauen. Diese neuen Schachttunnel sollte spätestens 1. Oktober c. fertig sein und in Betrieb gesetzt werden. Wäre das Unglück vom 10. Juli einige Monate später eingetroffen, so würde es weder Menschenverlust noch wirtschaftlich in ansehnlichen Schaden zur Folge gehabt haben.“

Doch der Grundbesitzer weiß sich schnell über den Menschenverlust zu trösten, weil unangenehm als dieser sind ihm die materiellen Verluste. Zur Entschädigung führt er kurzweg in zwei Zeilen an, daß die alten Anlagen den bergpolizeilichen Vorschriften entsprechen und „zu einer Veränderung seitens der Besäße keine Veranlassung gegeben“ hätten, und fährt dann geschäftsmäßig in seinem Bericht fort:

„Nachdem gestern und heute 8 Tote zu Tage gebracht worden sind, wurden wegen der in der Grube noch vorhandenen Brandgas und der Gefahr schlagender Wetter die Bergungsarbeiten bis auf weiteres durch die Bergbehörde gestundet. Die selbe hat ferner angeordnet, daß nicht nur die 7, sondern auch die 6. Sohle unter Wasser gesetzt wird, um den ausgetretenen Flußbrand zu löschen. Wann nun die Kostenförderung wieder aufgenommen werden wird, läßt sich einwilligen nicht voraussagen; doch werden wir darüber baldmöglichst weiter berichten.“

Die Untersuchung wird ergeben, ob die Bezeugung, die Einrichtungen hätten den bergpolizeilichen Vorschriften entsprechen, zutrifft. Ist es richtig, so folgt daraus nicht, daß die Betriebs-einrichtungen genügen, sondern nur, daß die bergpolizeilichen Vorschriften im höchsten Maße unzulänglich sind und notwendigere schnell und gründlich revidiert werden müssen. Es ist geradezu ein Hohn, wenn in bezug auf die Vorkassan-unglücke von „Minden Schicksalsschlägen“ und dem „Wüten der Besäße“ gesprochen wird, die Schuld trägt ausschließlich die völlige Unzulänglichkeit der technischen Einrichtungen.

Pöblistik für Erhaltung der Schweine.

Wie der Landwirtschafts-Minister den oberhessischen Städten durch den Regierungs-Präsidenten mitteilen ließ, hat er von einer Verordnung der Einfuhr des russischen Schweine-Kontingents vorläufig Abstand genommen, nachdem die landwirtschaftliche Viehwirtschaft es übernommen hat, den Bedarf an Schweinen in Derschiefen zu decken.

Die Viehwirtschaft hat denn auch einen entsprechenden Rufus an die Viehwirtschaft erlassen, zu dem die Wg. Fleischherstellung bemerkt:

„Als im Jahre 1902 die große Schweineknappheit in Deutschland herrschte, war es der russische Kontingents-Ring, der offensichtlich den Schweinemangel bestritt und sich anheißig machte, überall hin, wo ein solcher Mangel bestehen sollte, sofort Schweine in genügender Zahl zu dirigieren. Die

Viehwirtschaft erließ damals wie heute öffentliche Aufforderungen, die Angelegenheit von Schweinen zu modern und teurer dann in der Tat, Rissen von Viehwirtschaft, bei denen sofort greifbares Vieh vorhanden sei, bekannt zu geben. Aber erheben lassen die Angelegenheit äußerst lieblich ein, denn da tatsächlich keine Schweine vorhanden waren, konnten sie auch nicht angeboten werden, und weiter wurde mehrfach nachgefragt, ob der Ring nicht doch in den Derschiefen sofort greifbares Vieh beschaffen könnte, was nach der Lieber war. Nach solchen Erfahrungen kann die Viehwirtschaft wirklich nicht verlangen, daß ihrer Bezeugung, die Schweine in Schlesien durch Zufuhr aus anderen Teilen des Reiches lindern zu können, ein Wert beigemessen wird. Bemerkenswert an der Bezeugung ist nur, daß darin unumwunden die Schweineknappheit ausgedrückt wird. Die Landwirtschafts-Minister wird sich hinsichtlich der diesen Nummern des Kontingents-Rings ein, ein bei der Agrarier gegenüber den Fleischern beliebtes Wort zu gebrauchen, nicht betonen lassen und dem Viehwirtschaft der Konferenz unendlich seine Zustimmung erteilen.“

Die Hoffnung des Blattes hat sich nicht erfüllt. Herr Ring hat gesagt und die oberhessischen Viehwirtschaftern müssen nach wie vor auf ausreichende Fleischherstellung verzichten.

Nationalistisches Wahlergebnis für Oberbarnim. Bei der am 21. Juli stattgefundenen Reichstagswahl für den Wahlkreis 5 Oberbarnim wurden insgesamt 16 390 gültige Stimmen abgegeben. Hierunter entfielen auf Professor Vauil-Gerswalde (deutsche Reichspartei) 7838, auf den Stadtverordneten Bernhard Bruns-Berlin (Soz.) 7592 Stimmen. Damit ist somit gewählt.

Deutsche Kaiserentente für die Grenzposten. Die oberhessische Grenzposten berichtet:

Die russischen Behörden haben sich darüber beschwert, daß die Grenzposten von den Deutschen besetzt wurden, worauf sich der Kommandant des Russischen Konsulats geäußert hat, eine Bekanntmachung in den Grenzposten zu erklären, wonach er vor dem Reden war und dieses als groben Ungehorsam zu verfolgen droht. — Der letzte Fall der Grenzposten bei Klein-Dombrowka hat die deutschen Grenzposten in eine leicht erklärende Erregung verlegt. Die Grenzposten müssen sich zu manchen verzerrten Worten von deutscher Seite aus, während der Kommandant die Russen nicht erwidert für auf fremdem Gebiet, in Japan treibt sich nichts. Das ist natürlich der Gipfel! Russische Konsulats erziehen auf deutschem Boden harmlose Fischlinge, belästigen die Grenzposten, — Deutschland schweigt demütig. Dagegen begehen Deutsche das fürchterliche Verbrechen, die Konsulats wegen ihrer Frechheiten zu nützen und — Russland beschwert sich!! Und das originellste: Eine deutsche Behörde findet sich auch tatsächlich, die schnell den Born Bärenkrieg durch eine Verhängungsmahregel zu lindern sucht. Wirklich: Wir haben es herrlich weit gebracht!

Ein lahmcs Dementi. Die Nordd. Allg. Ztg. erklärt die in einem Münchener Blatte veröffentlichten Mitteilungen über Disziplinvergehen an Bord des Kreuzers Frauenlob in den wesentlichen Punkten für erfunden. Nichtig sei nur, daß in der Nacht zum 5. Juni d. z. einzelne kleinere Gegenstände des Schiffszwanzers über Bord geworfen, andere beschädigt sind. Ein irgendwie erheblicher Schaden sei dadurch nicht entstanden. Sonstige Disziplinvergehen von Belang seien an Bord des Kreuzers nicht vorgekommen. Die Ausbreitung sei wahrscheinlich auf Mangel an Mannschaften des dritten Jahrganges zurückzuführen. Es liege kein Grund zu der Annahme vor, daß der Kommandant des Schiffes durch übermäßige Strenge die Ausbreitung verschuldet hat.

12 Tage gelindes Arrest für einen Teilt der den Wachs, der ein Bruch Leidens hervorrief, das ist die neueste Wäse der Militärjustiz. Nach einem Verdict der Frankfurter Ober-Zeitung stand vor dem Kriegsgericht der 5. Division in Frankfurt a. O. der Feldwebel Bastian von der 12. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 52 wegen Soldateneinbildung. Bastian hatte dem Musiker P. im Juli einen Teilt vor den Wachs gegeben, daß P. einen Bruch davontrug. Gemeldet hatte P. den Vorkall nicht, sondern als er vor Schmerzen nicht mehr weiter konnte und im Krankenhaus nach dem Lazarett gebracht werden mußte, rühte er auf vieles Zureden mit der Sprache heraus, erst dadurch kam die Mißhandlung ans Tageslicht. Der Angeklagte betritt die ihm zur Last gelegte Straftat. Ein Verdict, der während des Vorgesangs ganz nahe auf einer Wäse geendet hätte, weil nichts wahrgenommen haben, trotzdem das Schimpfen bei Angeklagten als in den Keller geföhrt wurde. Der vernommene Militärarzt als Sachverständiger hielt es wohl für möglich, daß der Wundstich von dem Fuhrtritt herkömmt. Er glaubte aber, daß nach ein paar Tagen die Stelle wieder verheilen dürfte. Dem Angeklagten, hinter dem eine tabellose Dienstzeit liegt, wurde entgegen dem Antrage von 6 Wochen nur 12 Tage gelindes Arrest auferlegt.

Ein neuer Weidenbach. Wegen Mißhandlung von Unteroffizieren von dem Unteroffizier von der 9. Kompanie des Königlich Sächsischen Regiments in Unterlungenschaft genommen. Dieser Fall hängt mit den kürzlich gemeldeten Selbstmord-Verleiden zweier Unteroffiziere des Unteroffiziers zusammen. Eine Vernehmung der ganzen Kompanie führte zur Inhaftnahme des Unteroffiziers, der dem Regiment seit dem Jahre 1901 angehört.

Inselnd.

England. Standalonen im Unterhause. Als am Dienstag im Unterhause die Diskussion über das irische Budget wieder aufgenommen wurde, stellte Winston Churchill (liberal) sofort den Antrag, diese zu verlagern, und erklärte unter Verweigerung des Widerspruches von Seiten der Ministerellen, sein Antrag sei angelehnt der außerordentlichen Lage, in die das Land gebracht sei, und angelehnt der Tatsache gerechtfertigt, daß nach kein Ministerium für die Regierung angenommen worden sei. Während Churchill sprach, machten sich mehrere Ministerielle über seine füllende Sprache lustig. Sofort erhob sich ein Sturm der Enttäufung auf den Wänden der Opposition, deren Mitglieder tiefen: „Schämt euch! Werft die Lumpen hinaus!“ Schließlich wurde die Ordnung wieder hergestellt. Der Viehwirtschaft sagte es ab, den Antrag Churchill zur Abstimmung zu bringen, weil er der Verleidenordnung mitberpfe. Darauf wurde die Budgetberatung fortgesetzt.

— Eine Frauendeputation im Parlament. Vergangene Woche fand in einer großen Londoner Konferenz eine Versammlung von Frauen Arbeiterlofer statt. Es wurden zwei Deputationen gewählt. Die eine sollte dem Premierminister Balfour vorzprechen, die andere wurde von Frau Harbi, Campbell-Bannerman und John Redmond empfangen. Balfour reagierte sich, die Deputation zu empfangen, erklärte sich aber bereit, „hinter dem Stuhl des Präsidenten“ (des Unterhauses) eine Petition aus den Händen der Frauen entgegenzunehmen. Die Situation schien dem Herrn Premierminister nicht ganz angenehm zu sein. Als er die Petition entgegennahm, berichtete er den Frauen, daß er alles tun

werde, das Gesetz betreffend die Arbeitslosenversicherung halb-

Schweden. Das Ministerium hat seine Entlassung eingereicht.

Das innige Verhältnis zwischen der norwegischen und schwedischen Arbeiterbewegung ist von neuem zum Ausdruck gekommen in folgendem Telegramm, das der gegenwärtig lagernde norwegische Gewerkschaftsdeputierter dem Parteiführer Widman in Stockholm sandte:

„Verammelt zum Kongress, bezeugen die organisierten Arbeiter Norwegens ihre Liebe zur Gerechtigkeit, zur Freiheit und zum Frieden, und bringen den schwedischen Klassen Genossen für ihren großen Einsatz in der Sache der Gerechtigkeit und des Friedens ihren innigsten Dank dar.“

Türkei. Der Urheber des Bombententats hat trotz der liebevollen Anstrengungen der Polizei und trotz zahlreicher Verhaftungen nicht entdeckt werden können. Unter den Verhafteten befindet sich auch ein Münzberger Lehrer Hans Jeller, der den Verdacht, an dem Bombententat beteiligt zu sein, dadurch auf sich gelenkt hatte, daß er zwei Minuten nach dem Attentat ein Strogis am Latorte zeichnete und eine photographische Aufnahme verfaßte. Jeller wird voraussichtlich in Freiheit gesetzt. Der Apparat ist konfiszirt.

Neben den Matrosenaufstand in Kiew folgende interessante Nachricht: Nachdem die Behörden mit Hilfe der Kosaken die aufständischen Matrosen nicht hatten beruhigen können, wurde die Festungsinfanterie dazu kommandiert. Es wurde zweimal Feuer gegeben, und zwar war besohlen worden, auf die Brust zu zielen. Aber bei beiden Schüssen fiel kein einziger Matrose. Die Soldaten hatten in die Luft über die Köpfe der Matrosen gehalten und hätten ebenso immer weiter geschossen, wenn man noch je einmal das Kommando gegeben hätte. Die Behörde befohl sofort die Soldaten zurückzurufen, damit die Sache sich nicht noch schlimmer gelte. Es blieb nichts anderes übrig, als friedlich die Matrosen zur Ergebung aufzufordern.

Unabkömmliche Kosaken. Aus Moskau ist folgende Nachricht gemeldet: In sechs Kosaken Regimenten, deren Mobilisation schon beendet ist, herrscht großer Aufbruch. Sie weichen sich, Polizeieinheiten im Innern des Reiches zu stellen, was sie als eine des Soldaten unwürdige Schmach hinstellen. Eines jener Regimenter, das in voller Kriegsausstattung und in vollem Bekande zusammengezogen war, sandte dem Kaiserlichen Ataman ein Telegramm, worin Offiziere wie Mannschaften den Dienst im Innern des Reiches ablehnen, dagegen sich bereit erklären, ihr Leben im Kriege im fernem Osten jederzeit in die Schanze zu schlagen. Das Telegramm wurde sofort dem Kriegsminister überliefert, der den Befehl erteilte, die Ruhe im Regiment unverzüglich wieder herzustellen.

Verlorenes Kassen-Offizier. Dem Oberst. Tageloh, wird aus dem russischen Grenzgebiet folgendes traurige Straßen-Ereignis gemeldet:

In Ostrowitz kam es zwischen einem Kontoristen Gubinski von dem Hofrentenamt St. Petersburg und einem Offizier zu einem bürgerlichen Zusammenstoß. Der Offizier forderte von dem G., der sich in Begleitung seiner Frau befand und aus dem Theater kam, auf, dem Trottoir herumzufragen. Als sich G. weigerte, gab der Offizier einem Soldaten den Befehl, zu schließen. Der Soldat kam dem Befehl nach. Der Belegte schleifte sich noch bis zur Apotheke, wo er verstarb. Der Offizier war betrunken. Graf Melopolski reiste zum Generalgouverneur in Warschau und bat ihn, daß er am Bewußtlosigkeit des Erschossenen die Polizeibeamten nicht Dienst halten lassen solle, da er sonst nicht garantieren könne, daß die erregten Arbeiter Ruhe halten. Der Generalgouverneur gab dem nach. Die Beerdigung erfolgte unter großen Feierlichkeiten. Zu Unkosten kam es nicht.

Attentat gegen Polizisten und Gendarmen. In St. Petersburg wurde bei der Beerdigung von Revolutionären ein Gendarm erschossen und zwei andere verunzert.

In Kurland wurde der Bauteilkommissar Baron Proben erschossen.

In Tiflis wurde der Polizeikommissar Komolow durch eine Bombe tödlich verletzt. In Baku wurde ein Geheimagent durch Missetäter getötet. Ferner wurde je ein Polizist ermordet in Moskau, in Kallia und in Sotschi.

Einleitung einer Bombenfabrik. Nach einer Meldung der Post aus Loda wurde in einem Hause an der Kamiennastraße eine Bombenfabrik entdeckt. Außer rohem Material zur Herstellung der Bomben fand man vier Kisten mit Proklamationen an das Lob der Militärs, und eine Liste von einigen zwanzig Führern der Lobzer Sozialisten bzw. Anarchisten. Die Inhaber der Wohnung sowie die auf der Liste verzeichneten Personen wurden verhaftet.

Einsetzung einer Bombenfabrik. Nach einer Meldung der Post aus Loda wurde in einem Hause an der Kamiennastraße eine Bombenfabrik entdeckt. Außer rohem Material zur Herstellung der Bomben fand man vier Kisten mit Proklamationen an das Lob der Militärs, und eine Liste von einigen zwanzig Führern der Lobzer Sozialisten bzw. Anarchisten. Die Inhaber der Wohnung sowie die auf der Liste verzeichneten Personen wurden verhaftet.

Gewerkschaftliches.

Die Bauhofscher Hamburgs streifen. Die Obermeister bewilligten die neunstündige Arbeitszeit, darauf miffte sich aber der Arbeitgeber-Verband in die Angelegenheit und die Zunftversammlung lehnte die Verlängerung der Arbeitszeit ab. Der Ausstand dauert fort.

Die Fabrikarbeiter-Ausperrung in Aken wird auf Grund einer Interpellation am Dienstag abend in der Akenen Stadtvorordneten-Versammlung besprochen werden. Man darf gespannt darauf sein, was bei der Erörterung herauskommt. Der Magistrat hätte alle Ursache, dem Direktor der Lagerhaus-Aktiengesellschaft den Standpunkt klar zu machen. Der Herr ist Drehräder und sieht denkbaren Arbeitern das Realisationsrecht. Als Genosse Defter vor einigen Wochen in Aken die streikenden Arbeiter vom Streikbrot juristisch, wurde er ausgenutzt, der Ausländer, der Arbeiter um ihr Recht bringen will, darf aber nicht nur ungeführt bei uns verweilen — wogegen wir gar nichts haben —, er wird sogar noch unterstellt.

Eine Ausperrung aller Breslauer Tischler soll erfolgen, wenn die ausgeperrten Maschinenarbeiter bis Montag die Arbeit nicht wieder aufnehmen. Die Arbeitgeber bewilligten eine Zulage von 1 Pf. pro Stunde und erklärten,

daß dieses Zugeländnis das höchste und letzte wäre, was sie bieten könnten. Die Ausgeperrten lehnten das Angebot ab.

Der Verband der Drehtischler- und Herrschmied-Gewerkschaften in Düsseldorf beschloß, bis zum 1. Oktober bis. In eine Urabstimmung über die Verhältnisse des Verbandes mit dem Verbands der Drehtischler herbeizuführen.

Die Lohnbewegung der Tischler in Freiburg (Baden) ist erfolgreich beendet worden. Die wichtigsten Erwerbshöchsten sind Verfürzung der Arbeitszeit von 10 auf 9 1/2 Stunden, eine sofortige Lohnerhöhung von 2 1/2 Prozent und von weiteren 2 1/2 Proz. im Mai nächsten Jahres; Normallohn 4 M. pro Tag, bei Akkordarbeiten nach neuen Zeichnungen, Garantierung des Tagelohnes.

Die Handfahnenmacher in Halberstadt haben am Sonnabend ihre Kündigung eingereicht.

Der Maurerstreik in Wlauen ist nach vierwöchentlicher Dauer am Montag beendet worden.

Die Badepferde-Strassenreiner traten am Sonnabend mittag wegen Nichterfüllung ihrer Forderung auf Erhöhung ihres Lohnes um 20 Proz. in den Ausstand.

Deutsche Bäcker als Streikbrecher nach Schweden zu locken, verfußt, wie unser Bräuderorgan Nr. 23 mitteilt, die Ostbergs Dampfbäcker (Göteborgs Angbager) die von einem deutschen Geschäftsmann geleitet wird. Er läßt sich, wie berichtet wird, deutsche Bäcker kommen, um den mit dem schwedischen Bäckerverband geschlossenen Tarifvertrag zu umgehen und den anderen Firmen Schmutzkonturrenz zu machen.

Der Facharbeiterstreik in Weimar, der Montag begann, endete schon nach den ersten Verhandlungen mit der Arbeitgebern mit einem Erfolg für die Arbeiter. Diese erzielten einen Lohnaufschlag von 5 Pf. für die Stunde; bisher wurden 40 Pf. Stundenlohn gezahlt. Die Wertarbeit des Herrn Louis Dit, Kaiserin Augustastr. für welche gegenwärtig Arbeitskräfte von auswärts gesucht werden, bleibt bis auf weiteres gesperrt.

Maurerstreik in Offenbach. Bei der Firma Maus hier sind heute morgen 15 Maurer in den Ausstand getreten wegen Mißregelung eines Vertrauensmannes.

Was eine gute Gewerkschaft nützt. Der Vorstand des Holzarbeiterverbandes veröffentlichte unlängst eine Uebersicht über die Lohnkämpfe der Jahre 1903 und 1904. Alle Einzelfälle der gesamten Lohnbewegung des Jahres 1904 zusammengekommen, lauten die Erfolge hinsichtlich der Arbeitszeitverfürzung und Lohnerhöhung: 16 872 (3571 im Vorjahre) Kollegen erhielten eine Verfürzung der Arbeitszeit durchschnittlich um 2,9 Stunden pro Woche und 29 770 (10 979) Kollegen eine Lohnerhöhung von insgesamt 61 880 M., durchschnittlich pro Mann 1,82 M. pro Woche oder rund 94 M. pro Jahr. Freilich hat es vielerlei Kämpfe bedurft, um diese Resultate zu erzielen, aber höchste nicht die Gewerkschaft kammermeister da, dann gäbe es keine Verbesserungen; vielmehr Verbesserungen wären das Werk der Arbeiter. Die erzielten Erfolge, das muß wohl beachtet werden, wirken noch für alle Berufs-genossen, so daß der wirkliche Nutzen vielfach größer ist, als wie es in obigen Zahlen erscheint. Auch den „Kassieren“ kommt er zugute, allen jenen, die parassitenhaft teilnehmen am Gewinn, ohne für die Gewerkschaft etwas zu leisten. Alles das, was die Gewerkschaft jetzt mühevoll im Fleiße leistet, wird vielfältig der ganzen darbedenden Volksmasse zufließen, sobald die politische Bewegung des Proletariats die Macht erobert. Bis dahin heißt es: Die Organisation stärken!

Aus dem Reich.

Spanien. In der Nacht zum Montag wurde in der Schützenstraße, einer entlegenen Gegend der Hauptstadt, ein Mann in seinem Blute schwimmend aufgefunden, und nach dem Garnisonlazarett gebracht, wo er bald nach der Einlieferung verstarb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Wie ermittelt wurde, ist der Verlorene der 25-jährige universitäre Zimmermann Vides, der sich in seiner Wochentunde in einem Lazarett aufgehalten hatte. Mittels eines Messerhiebtes war ihm eine tödliche Verletzung am rechten Auge beigebracht. Von den Ärzten fehlt jede Spur.

Breslau. Ein schweres Wohnungslied ereignete sich am dem Ueberzuge der Chauße Landeshut-Freibräu. Ein mit 10 Personen besetzter Dinnibus wurde von einer Vorlage-Holmann überfahren. Beide Pferde wurden getötet und alle Insassen, Mitglieder des Gesangsvereins Gemüthlichkeit aus Felshammer, verletzt, drei von ihnen lebensgefährlich. Die Schuld an dem Unglück soll der Schrankenwärter tragen.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Wolfenbuter in Halle

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Grosser Inventur-Ausverkauf Die Restbestände in Damen- u. Kinder-Konfektion, in Damenputz u. Weisswaren, in Kleiderstoffen jeglicher Art sind zu enorm billigen Preisen zum Verkauf gestellt. Jedes Angebot ohne Konkurrenz! Geschäftshaus J. Lewin. Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Bau- und Erdarbeiter.

Donnerstag den 27. Juli 1905 abends 8 1/2 Uhr im Englischen Hof,
gr. Berlin 14

öffentliche Versammlung.

Tagesordnung:

1. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse auf dem Raffinerie-Neubau.
2. Verschiedenes.

Zu dieser Versammlung werden besonders alle Dortarbeitenden um zahlreichen und pünktlichen Besuch gebeten.
Der Einberufer.

Achtung! Tischler u. Maschinenarbeiter.

Donnerstag den 27. Juli abends 8 Uhr im Konzerthaus,
Karlstraße 14

öffentliche Versammlung.

Tagesordnung:

Der gegenwärtige Stand des Streiks bei C. Hauptmann und Vereinigte Tischlermeister und unsere Stellung hierzu.

Um die weiteren Maßnahmen zu beschließen, ist es notwendig, daß ein jeder Kollege in dieser Versammlung erscheint.
Die Kommission.

Soz. Verein f. Hallen u. d. Saalkr.

Donnerstag den 27. Juli abends 8 1/2 Uhr im
Gasthof zu den drei Königen (Streicher), Kl. Klausstr. 7

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Gen. Molkenbühr über Währungsprobleme.
2. Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr.
3. Vereins-Angelegenheiten.

Der Vorstand.

Sozialdem. Verein Eilenburg.

Sonabend den 29. ds. Mts.

Versammlung.

Zahlreiches Erscheinen ist notwendig. **Der Vorstand.**

Kaumburg. Kaumburg.

Maler.

Donnerstag den 27. Juli abds. 4 1/2 Uhr in Gebelreidts Restaur.
öffentl. Versammlung.

Tagesordnung:

Die wirtschaftlichen Kämpfe der Gewerkschaften und die Unternehmerverbände. Referent: Kollege Ernst Nohrkorn. Erfurt.
Alle Freunde der Gewerkschaften sind hierzu eingeladen.
Der Einberufer.

Allgem. Konsum-Verein zu Lettin b. Halle

E. G. m. b. H.

Unsere Mitglieder laden wir zu der am Sonnabend den 29. Juli 1905
abends 8 Uhr im Hübnerschen Lokale hierelbst stattfindenden

ausserordentl. Generalversammlung

ein. Die Tagesordnung lautet:

1. Geschäftsbericht vom ersten Drittel-Jahr.
2. Erklärung der Verwaltung an den Aufsichtsrat.
3. Antrag des Aufsichtsrates: a) Ausschreiben aus dem allgemeinen Verband deutscher Gewerks- und Wirtschafts-Gesellschaften; b) Beitritt zum Zentral-Verband deutscher Konsumvereine.
4. Sonstige geschäftliche Mitteilungen.

Lettin, den 18. Juli 1905. **Der Vorstand.**
G. Binaer. G. Schwab. Fr. Studas.

Sobald erschienen:

Der illustrierte Neue Welt-Kalender

für das Jahr

1906.

Dreifarbiger Jahrgang.

Preis 40 Pf.

Gratis-Beilagen: Ein Dreifarbenbild auf
seinem Kunstdruckpapier:

„Ein lustiges Lied.“ * Ein Wand-Kalender.

Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung**
Halle, Sarg 42/43.



Morgen Donnerstag Schlachte-Tag, sauf, Mannische fest. Freitag Schlachtefest. Franz Hellmann, Zeltz, Nikolaitstr. 6. Freitag: Frische Würstchen. Brauwerk F. Bornsche, Zeig, Mittelstr.

Verlag und für die Inzerate verantwortlich: AUGUST GROß. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Arbeiter-Radfahrerverein Halle

Sonntag den 6. August nachm. 1 Uhr nach Burg bei Baberow
(Beirats-Versammlung).

Sonabend den 12. August abends 9 Uhr nach Schöneberg 2c.
Sonntag den 20. August nach Pieschen.

Sonntag den 27. August Ausflug nach der Geibe. Treffpunkt:
nachm. 2 Uhr in Gaeffs Restaurant (Mandelferberstraße).

Die Abfahrten finden pünktlich vom Vereinslokal, 3 Könige, statt.
Die Fahrkarte. **Der Vorstand.**

Achtung! Radfahrer von Kayna.

Alle Radfahrer, welche gewillt sind, einem neu zu gründenden
Radfahrer-Verein beizutreten, werden erücht. **Sonabend** der
29. Juli abends 8 1/2 Uhr im Wellenbau zu einer

Besprechung

Botanisiertrommeln
23, 30, 38, 48, 75 Pfg.
hochfein lackiert, extra groß und stark
Stück 1.25, 2.25, 3.00.
Blumenspaten von 9 Pfg. an.

C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.
Auf alle Waren 5 Proz. in Marken des Rabatt-Spar-Vereins.

Neu eingeführt. **Allgem. Konsumverein Halle a. S.,**
e. G. m. b. H.
empfiehlt als sehr preiswert und äusserst vorteilhaft
Salmiak-Terpentin-Seifenpulver
(Marke Platte)
in 1/4 Paketen à 20 Pfg.
Zu haben in sämtlichen Filialen. **Kein Obermarkt!**

Weissenfels.
Ich habe mich hier, im Hause Kleine Kalandstrasse 11, II niedergelassen. Ich behandle alle Krankheiten (auf die günstig einzuwirken ist) nach den Grundsätzen des
Naturheilverfahrens.
Meine Sprechstunden habe ich wie folgt festgesetzt: 8 bis 9, 12 1/2 bis 2 1/2 Uhr, Montags und Donnerstags auch abends 6 1/2 bis 7 1/2 Uhr, Sonntags 8 bis 9 Uhr.
P. Sebastian.
Vertreter der naturgemässen Heilweise.

Broschüre
Polizei-Skandale.
Stück 5 Pfg.
Zu beziehen durch
Die Volksbuchhandlung, Sarg 42/43.

Rossfleisch.
Diese Woche wie immer prima Ware
bei **August Thurm,**
Reißstraße 10.
Guter Kinderwagen n. Gummi-
reifen bill. zu vert. Feingärten 24, II.
Hausarbeiterinnen
für Lampenschirme und Fliegenbäl-
stchen sofort
Hollbrun & Pflanz, Geißstr. 22.
Tüchtige Schuhmacher
stellen ein
H. Feldowitz u. Ko.,
Eisenbergstr.

Kopfläuse,
Wanzen, Flöhe, jeder Art und
dessen Brut wird durch „Krats“ in
kurzer Zeit radikal beseitigt. Brähdlich
in Fl. à 50 Pfg.
Alleinverkauf: Central-Drogerie,
Haltmarkt.
Pantoffel-Cord, Plüsch,
Blätter, Tuch-u. Filztafeln.
F. Noah, Lederhandlung,
Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.
45 Meter Ladentische
aus Eichenholz, Warenkörbe, Fach-
regale, Schaufeln, Bedentische mit
und ohne Normvorlatte, vererb. Rollen-
regale, darunter eins mit 145 Käfen,
5 Meter lang, verkauft billig
Friedrich Peileke, Geißstraße 25,
Telephon 2450.

Papier- und Pappabfälle
taufen jeden Wochen
H. Braunhansstr. 20.
3 Stück geb. Speer-Rinder-
wagen, à 2, 3 1/2 und 4 Mk. und
Rinder-Korbwagen für 7 Mk. zu
verkaufen
Schäfershof 1, Renner.

Generalfreik und Sozialdemokratie.

Preis 1.20 Mk.
Von Henriette Roland-Holst.
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung.
Sarg 42/43.

Apollo-Theater
Direktion: Gustav Poller.
Gastspiel des
„Metropol-Ensembles“.
Direktion: Max Samst.
Sensationeller Erfolg
von
„Die zwei Frauen“
Schauspiel in 5 Akten und
7 Bildern von G. Scherzberg.

Zoolog. Garten
Havemanns
Original-Raubtierschule.
5 Löwen, 2 Tiger,
1 Leopard, 1 Jaguar, 3 Bären,
1 Schweinehund.
Sauptvorstellung: 5 1/2 Uhr.
Fütterung: 7 Uhr.
Eintrittspreise un verändert.
Sitzplätze 20 und 10 Pfg.

Alle Arten
Möbel
empfiehlt billigst
C. Hauptmann
Möbel-Fabrik.
Al. Ulrichstr. 96.
Zahlungsbefreiungen
Ankauf!

Neuen Ragde, Saurothl
à Wfd. 10 Pf.
Neue ff. marin. Heringe
2 Stück 25 Pf.
ff. Heringe
à Stück 10 Pf., 2 Stück 15 Pf.
offertiert

A. Trautwein
gr. Ulrichstr. 31.
Blutstochung?
Kauf Sie schnell 1 Schtl. Menstruations-
pulver Geisha (D. H. G. M. ana). Er-
hältlich nur in versch. Schtl. à Mk. 1.50
(auswärts Mk. 1.80).
Drogerie Wähner, Walter-Dressler,
Geißstraße 6.

Frische Knick-Eier
4 Stück 10 Pf.
Spezial-Eier-Gross-Geschäft
7 Talamtstr. 7.
Gastwirtschaft
Zum Leuchtturm.
Mache auf meinen vorzüglichen
Mittagstisch
aufmerksam. Fr. Thiemicke.

Halle und Saalkreis.

Halle, 26. Juli

Der Neue-Welt-Kalender für 1906

Ist soeben erschienen und durch die Volksbuchhandlung, Harz 42, für 40 Pf. zu beziehen. Es ist der dreißigste Jahrgang des beliebten Kalenders, der diesmal seiner großen Feiertagsveranschaulichung wegen. Text und Bilderdruck sind wieder einnehmlich. Jeder Arbeiterkassier verdient er eine goldene Seite. — Unser Volkskalender wird erst im September erscheinen; er kann neben dem Neuen-Welt-Kalender ein Plätzchen in der Proletariatswohnung finden.

Polizei und Gurlentz.

Allegemein scheint auch dem Gericht — es hat ja etwas lange gedauert — das Vorgehen der hiesigen Polizei ein wenig auf die Nerven zu fallen. Der Kaufmann Rozis Wäfer, Inhaber eines Porzellanwarengeschäfts, hatte eines Tages an seinem Hause in der Leipzigerstraße ein kleines Kleinfeld angebracht. Polizeihilfsmittel war der Gurlentz, der darin einen Versuch gegen diese oder jene Polizeiverordnung — es war wohl eine vom August 1880 erlassene. Er erstattete Anzeige, weil Wäfer so verfahren gewesen war, das Schild ohne Erlaubnis der Polizei anzubringen. Am 19. Juni erhielt Herr Wäfer eine Strafverurteilung. Auf Befragen gab ihm der Kommissar die Auskunft, die Anbringung des Schildes bedürfe seiner polizeilichen Genehmigung, da das Schild nicht in die Schutzlinie hineinragte. Die Strafverurteilung wurde trotzdem nicht rückgängig gemacht; Herr Wäfer beantragte deshalb gerichtliche Aufhebung, die jüngst vom Schöffengericht gestiftet wurde. Das Schild trug die harmlose Aufschrift: Ausstattungen in Porzellanwaren liefert etc.

Als der Amtsrichter die Akten vor sich liegen hatte, sagte er vor sich hin: „Na, was ist denn das wieder für eine Sache?“ Dann fragte er den Vertreter des Anwalts: „Glauben Sie denn, daß die Herren Rechtsanwälte die Polizei fragen, ob sie vor den Häusern, in denen sie ihre Büros haben, ein Schild anbringen dürfen?“ Der Angeklagte warf an dieser Stelle ein: „Ich glaube auch nicht, daß zu den großen, überall in der Stadt prangenden Kleinfeldern: Ganz Halle liegt der General-Anzeiger, eine polizeiliche Erlaubnis eingeholt und erteilt worden ist.“ Der Amtsrichter fortführend: „Wie kommt denn diese Bagatelte eigentlich zur Anzeige? Wer hat sich denn dabei wieder ein Bein ausgereißt? Wein-Gott, gibt es denn in Halle so wenig für die Polizei zu tun?“ — Als Zeuge hatte sich der Polizeihilfsmittel zum Gerichtssaal hinausbegeben und hart vor der Tür seiner Vernehmung. Von dem Vertreter des Anwalts vernahm man nicht viel Worte der Entgegnung. Herr Anwalt konnte dröhnen vor der Tür bleiben, und das Publikum war erfreut über die kräftige Kennzeichnung der fleinlichen Polizeiverordnungen aus richterlichem Munde. Das Gericht sprach den Angeklagten eine weitere Umfassung der überlebten der §§ 1, 2, 5 — diese sollten verlegt sein — jener Verurteilung frei. In der Urteilsverurteilung führte der Amtsrichter noch aus: „Es ist gar nicht abzusehen, wozu ein solcher Zustand führen soll, wenn man zur Anbringung eines solchen Schildes auch noch die Polizei-Erlaubnis einholen soll. Die Anzeige ist wohl mehr darauf zurückzuführen, daß jetzt Sauregurkenzeit zu tun ist.“

Vor längerer Zeit wurde in einer Stadtvorstandssitzung gefragt, ob die Anbringung nach heftige, daß ein Poliziist monatlich eine gewisse Anzahl von Anzeigen erhalten müßte, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, als nicht genügend plünderlich zu gelten. Die Frage wurde verneint, wenn auch nicht mit der mühsamsten Bestimmtheit. Bald darauf fand sich bei der Anstellung eines Poliziisten in den Akten der Vermerk des Revierkommissars, der betreffende Beamte sei zwar brauchbar aber er bringe recht wenige Anzeigen. — Sollte auch Herr Anwalt an dem Schilde Wäfers Anstoß genommen haben, weil er noch einige Anzeigen brauchte? Herr Wäfermann wird um Antwort gebeten.

Die Bauarbeiter

bei dem Unternehmer und Holzputzwerkstätten Holland in der Lorstraße dauert fort. Im General-Anzeiger findet Holland tüchtige Bauarbeiter bei hohem Lohn; aber er wird wohl vergebens auf tüchtige Bauarbeiter warten. Wenn Holland durch recht niedliche Ausdrücke: „Wenn die Bauarbeiter Hunger kriegen, kommen sie von selber!“ denkt, die Bauarbeiter sollen ihn gute Worte geben, irt er gewaltig. Wer weiß, wer zuerst den Hunger verspürt. Die Bauarbeiter halten es jedenfalls länger aus, als Holland diesbezüglich denkt. Denn die Bauarbeiter können ohne Holland leben, nicht aber Herr Holland ohne die Bauarbeiter. Nun hat zwar gestern ein gewisser Schmidt, hier in den Weinbergen wohnhaft, bei H. angefangen, aber dieser wird ihn nicht herausdrängen, da es kein Bauarbeiter ist.

Gebühren die Gärtnergehilfen zum Gehilfen?

Die alte, ärgerliche Streitfrage, ob die Gärtnergehilfen zu den Gewerbeschülern gehören, für welche bei Differenzen mit den Unternehmern die Gewerbebehörde zuständig wird, oder ob sie dem ländlichen Gehilfen zuzählen, für welche die vorläufigen Bestimmungen der Gewerbeordnung maßgebend sind, ist vor einigen Tagen in einem bestimmten Falle von der Leitung des hiesigen Gewerbebezirks dahin entschieden worden, daß die Gärtnergehilfen keinen Anspruch auf Anrufung des Gewerbebezirks haben sollen. Wir behaupten das aufs lebhafteste und halten diese Entscheidung auch nicht für richtig.

Lange Jahre schwankte die Beantwortung der Frage hin und her. Manche Gewerbebezirke erklärten sich für gewerblichen Streitigkeiten der Gärtner mit ihren Prinzipal für zuständig, andere wieder nicht. Nach und nach hat sich jedoch die Praxis herausgebildet, daß keine Landwirtsgärtnergehilfen zu den Gewerbebeschülern gehören werden. Für welche die Gewerbebehörde zuständig sind, die Blumen-, Gärtnerei- und Kunstgärtnerinnen dagegen den Gewerbebeschülern zugerechnet werden. Das letztere hätte recht wohl auch im vorliegenden Falle geltehen können, denn es handelt sich um die Gärtnerin von D. Schröder, Zägerplatz 18, die nach seiner Richtung hin den Charakter eines Landwirtsgärtnerbetriebs aufweist, es sei denn nach der Richtung, daß Herr Schröder seine Gehilfen und Gehilfen* ebenso bürtig bezahlt, ernährt und wohnen läßt,

wie es auf vielen Bauerhöfen noch zu finden ist. Im Adressbuch bezeichnet Herr Schröder seinen Betrieb als Kunst- und Handelsgärtner.

Herr Schröder ist Obmann der Ortsgruppe Mittlerer Saalkreis vom Arbeiter-Verbande der Gärtnerbesitzer. Ueber die Zustände in seinem Betriebe liegt uns ein eingehender Bericht vor, dem folgende Angaben entnommen sind: Herr Schröder hält sich am „patronatlichen Verhältnis“, deshalb ist auch sein Verdienst am Gehilfen ein ziemlich großer, obwohl er nur einen, selten zwei Gehilfen neben den drei bis vier Lehrlingen beschäftigt. Von dem Rechte, das Gärtnerlehrlinge nicht zum Besuche der Fortbildungsschule gezwungen werden können, macht Herr Schröder fleißig Gebrauch; er läßt keinen seiner Lehrlinge diese Schule besuchen. Dafür dürfen die jungen Leute aber bis spät in den Abend hinein arbeiten, oder Blumen nach den Geschäften besorgen; am Tage würde das zu viel kostbare Zeit wegnehmen.

Die Gehilfenwohnung bei Schröder ist durchaus ungenügend. Der Gehilfe, welcher gegen Schröder beim Gewerbebezirke klagen werden wollte, hatte nachts Ratten nicht nur im Zimmer sondern auch im Bett bemerkt und klagte deshalb. Da unmittelbar vor der Tür die Müllgrube und das Abortfass liegen, ist die Herkunft der Ratten erklärlich. Am zehnten Tage nach der Klage wurde der Gehilfe plötzlich entlassen. Herr Schröder erklärte, daß ihm sein der 15. die Klageungabe. Da aber bei Eintritt der Stellung nichts vereinbart worden war, tritt nur die gewöhnliche Bestimmung der Gewerbe-Ordnung in Kraft mit vierzehntägiger, jederzeit für beide Teile zulässiger Kündigung. Die Forderung auf vier Tage Lohn wurde jedoch vom Gewerbebezirke abgewiesen, da Schröder seinen Betrieb nicht für einen gewerblichen sondern für einen landwirtschaftlichen erklärte.

Die Gehilfen erhalten bei Schröder 35 bis 38 M. Monatslohn, eine Wohnung der geschiedenen Art, zweimal Kaffee täglich und Mittagstisch. Die Betten stehen nach Katernenart übereinander, weil der „Salon“ zu klein ist, als daß sie nebeneinander liegen könnten. Die Lehrlinge müssen noch Bezahlgeld zahlen und können abends bei einer Schmalzsuppe über ihre Zukunft als „Münster“ nachdenken. — Die Arbeitsverhältnisse werden auch für die Gärtnergehilfen nicht eher besser werden, als bis sie sich gewerkschaftlich organisieren und namentlich auf Abschaffung des Lohn- und Logiswesens beim Prinzipal dringen.

Das hiesige Gewerbegericht geht über seine Befugnisse nicht hinaus, wenn es Gärtnerzeiten mit so ungeschwungenen gewerblichen Gesetzen wie die von Herr Schröder seiner Gerichtsbarkeit unterstellt. Schon allein dadurch, daß Schröder sich Bezahlgeld zahlen läßt, gibt er zu erkennen, daß er selbst seinen Betrieb nicht für einen landwirtschaftlichen hält.

Ein Brüdengeld-Idyll.

Der Bauunternehmer Menzel-Leipzig hatte eines Tages eine Spritzeur nach Halle unternommen. Als er mit der Elektrischen über die Brühlstraße fuhr, verlangte Frau Winckel die üblichen 3 Pfennige Brüdengeld. Menzel zahlte nicht, da es ihm zu faulig erschien, das er einer Frau, die da plötzlich in den Wagen der Elektrischen trat, einen Dreier geben sollte. Die Sache war aber bitter ernst; ein Poliziist notierte seinen Namen, und die Folge davon war der übliche Prozeß. Menzel war nun wegen des Dreipennigprozesses von Leipzig nach Halle gekommen, um seiner Verurteilung entgegenzutreten. Er erklärte vor Gericht, er habe sich in dem Glauben befinden, das Brüdengeld sei in dem Zehner, den er in den Zahlkasten gesteckt hat, enthalten; das Brüdengeld zahle die Bahngesellschaft. Der Amtsrichter entgegnete: „Da kennen Sie aber unsere Bahngesellschaft schlecht.“ Es wurde im Namen des Königs für Recht erkannt. Herr Menzel muß 3 Pfennig Brüdengeld nachzahlen und muß außerdem wegen Verletzung der Verordnung bezüglich der Verkehrsabgaben zu 2 M. Geldstrafe event. 1 Tag Haft verurteilt. Wer leben im Zeichen des Verkehrs. So etwas kann auch nur in Halle vorkommen, und Herr Menzel gelobte, bald wieder einmal eine Spritzeur nach Halle zu unternehmen. Sehr hübsch wird die Vollstreckung des Urteils werden. Da Herr Menzel die 3 Pf. Brüdengeld nicht gleich gezahlt hat, wird er die schriftliche Aufforderung vom Gericht dazu erhalten, und dann wird man die 3 Pf. der Familie Winckel durch einen Beamten oder mittelst Hofkammerung senden. Nun jagt einer noch, der hiesige Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs sei nicht am Platze. — Wird Herr Menzel alles bezahlt haben, was im Namen des Königs von ihm geordert werden wird, dann wird er finden, daß die Nichtbegleichung des Brüdengeldes ihn teurer zu stehen gekommen ist als die ganze Spritzeur nach dem gallischen Halle, in dem 1905 noch auf drei Brüdengeld erhoben wird.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

Die Versicherung der im Mai 1904 verfallenen und nicht erneuerten Pänder Nr. 4321 bis 8189, brauner Druck der (Pänderhefte) erfolgt vom 23. August an. Es kommen zum Verkauf Leihgegenstände aller Art, sonstige Gold- und Silbergegenstände, Ketten, Ringe, Uhren usw., ferner Betten, Leib- und Bettwäsche, Schuhwerk, neue und getragene Kleidungsstücke und verschiedene andere Sachen. Einflüssen und Erörterungen der verfallenen Pänder finden nur bis zum 22. August d. S. statt.

Wasserbeschaffung in Dölan. Die Erd- und Manerarbeiten zum Bau des Maschinenhauses und der Vorlammer des Dödbehälters, einschließlich Lieferung der Materialien, sollen im öffentlichen Wettbewerb vergeben werden. Die Bedingungen und Zeichnungen liegen beim Ingenieur Walter Pfeffer, Postfach 15, in Dölan, vom 15. d. M. bis zum 15. d. M. aus, die erklaren, soweit der Borrat reicht, gegen bestellgeldfreie Einbusung von 2.50 M. bezogen werden können.

Angebote sind versiegelt und mit entsprechender Aufschrift bis 31. Juli d. M., vormittags 10 Uhr, an dem Gemeindevorstand in Dölan einzureichen.

Herr Restaurateur W. Puschke bestrittet in einer Zuschrift an die Redaktion die Verurteilung der Nr. 170 des Volksblattes gegen ihn erhobenen Vorwürfe. Es sei völlig ungenau der Luft gegriffen, daß er an verbotenen Kartenspielen teilgenommen habe. Unter Gewährsmann sei wahrscheinlich derselbe, der mehrere hiesige Wirtze wegen Dölan von Hofarbeitern angezeigt habe, er werde sich deshalb demnächst wegen wissenschaftlicher Aufklärung zu verantworten haben. Auch die Anzeige wegen Beihilfe zum Diebstahl gegen Puschke habe sich als haltlos erwiesen, und der Verfasser dieser Anzeige werde

sich deshalb zu verantworten haben. Nicht Döbunge von Restaurationen habe Herr Puschke „belesen“, sondern er habe erst die dritte und zwar eine sehr reelle.

Wir haben den tatsächlichen Teil der Erklärungen Puschkes, wo sie sich ihm selbst betreffen, wiedergelesen und bemerken, daß seine Meinung über die Strafen des Gewährsmanns aus diesem Blick geben kann, auf seine Vermutungen zu reagieren. Die Notiz in Nr. 170 hatte lediglich den Zweck, nachzuweisen, wie verschieden die Kartenspielerstellung gehandhabt wird, wie dem einen die Schandbeurteilung entzogen wird, weil er einige Male die Polizeistunde übertreten hat, während andere die Kartenspieler erhalten, obwohl gegen sie viel schwerer liegende Gründe gegen die Geldeinbusung vorgebracht werden können. In der Notiz war auch von Herrn Witz die Rede. Dieser befreit in einer soeben einlaufenden Erklärung gleichfalls, daß die ihn betreffenden Mitteilungen richtig sind. Wir überlassen es unrem Gewährsmann, Stellung zu der heutigen Darlegung zu nehmen.

Durch Erträgen hat sich vorgestern der Arbeiter Max Vandermann, Mühlberg 4 wohnhaft, entlehnt. Vandermann war wegen Meßfehler bei so neun Monaten Gefängnis verurteilt worden und wurde sich vor Verurteilung der Strafe so sehr, daß er lieber seinen Leben freiwillig ein Ende machte.

Verboten ist in der Klinik der Arbeiter Wilhelm Feine von hier. Er hatte am Sonntag abend in einem Gießereifabrikanten Langlothe Streit bekommen, der sich auf der Straße fortsetzte. Hierbei ließ sein Gegner ein Messer in den Rücken. Der tiefe Stich verletzte die Lunge und verursachte eine Verblutung. Der Name des Täters ist noch nicht öffentlich genannt worden.

In der Schokoladenfabrik von Most entstand Montag abend dadurch ein Brand, daß Ammoniak aus dem Kessel gekommen war. Die Feuerwehr löschte die Flammen.

Bestin, 25. Juli. (Gg. Ber.) Bürgerverein. Am Montag fand eine Versammlung des hiesigen Bürgervereins statt. Auf der Tagesordnung stand unter anderen eine von der Regierung empfohlene Umänderung von 3 Prozent, auf zu veräußernde Grundstücke. Der Vorsitzende, Herr Geyermann, erklärte sich in seinen Ausführungen teils gegen, teils für eine Umänderung. Redner führte sehr richtig aus, daß durch die geplante Umänderung nur der kleine Mann, der Arbeiter, betroffen würde, weil es sich hier hauptsächlich um den Verkauf seinerer Grundstücke handelte, da die größeren Besitzungen in seinen Händen seien. Doch meinte Redner es weiser, man müßte die Steuer schon lieber, als die indirekte, da diese man wenigstens, wo sie herkäme. Auf Antrag des Stadtvorordneten Bohmisch beschloß die Versammlung, beim Stadtvorordneten Kollegium dahin zu wirken, diese Umänderung auf ein halbes Prozent festzusetzen.

So, was in aller Welt verlangt die Regierung, unferer Stadtgemeinde eine derartige Steuer zu empfehlen? Was die Regierung empfiehlt, ist doch ein Witz mit dem Jaumapsel. Wo bleibt da das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden? Wahrscheinlich sind wieder größere Ausgaben in Aussicht, welche auf Kosten der existierenden Einwohner gedeckt werden sollen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Stadtvorordneten dieser Regierungsvorlage aufpassen werden, unter welchen Gründen bleibt abzuwarten.

Aus den Nachbarkreisen.

Wahl, Achtung zur Stadtverordnetenwahl. Die Wählerlisten liegen noch bis Sonntag, den 30. Juli, aus, wer sich bis dahin nicht überzeigt hat, ob er in der Liste steht, geht seine Wahlberechtigung verlustig. Seine Aufzählung in der Liste nach. Auf den Listen, die unsere Parteigenossen aufgestellt hatten, waren 202 Personen, die nicht in der Wählerliste eingetragen sind. Diese Leute sind sofort benachrichtigt, damit sie nun selbst auf das Rathaus, Zimmer 18, gehen, um ihre Eintragung zu veranlassen. Wer nicht in der Liste ist, soll mindestens zu Protokoll gehen, daß die Aufnahme verlangt. Das alles muß aber noch vor dem 30. Juli geschehen, nach diesem Tage ist die Liste geschlossen.

Weißenfels, 24. Juli. Der beschlossene Bürgermeister. Eine jugendliche Diebstahlsbande, den besseren Kreisen angehörend, ist vier Tage hier entlockt worden. Seit längerer Zeit schon wurde von vertriebenen heiligen wohlhabenden Einwohnern der jugendliche Diebstahlsbande gemeldet. Die Bandenmitglieder wurden mehrfach größere Beträge ermittelte. Es gelang aber leider immer nicht, den Täter zu ermitteln, jedoch wurde festgestellt, daß die Diebe mit den jeweiligen Verhältnissen außerordentlich genau Weisheit wußten. Als vor wenigen Tagen Herr Oberbürgermeister W. d. e. h. hatte, wurde ihm aus seinen in der Polizeidirektion vorhandenen Akten, daß geflüchtete Verurteilung geflüchtet. Dies war der Anfang, daß schließlich in einem hiesigen angesehenen Bürger Kaufmanns gehalten wurde, da dessen noch schuldhafter Sohn sich bei diesem Diebstahl verdinglich gemacht hatte. In dem Scheitern des Knaben wurden 150 M. vorbestimmt. Er gab an, das Geld von einem gleichartigen Freunde zum Aufbewahren erhalten zu haben. Als man bei diesem Kaufmanns ermittelte, fand man einen fast gleichen Betrag, den dieser Knabe aber seinem Vater gestohlen haben wollte. Es ist noch eine ganze Anzahl Komplizen ausfindig gemacht. Die „besseren“ Strömer verstanden das Diebstahlsdöner ganz ausgezeichnet. Managenen dürfte die Geschichte gewiss keinen Reiz haben, die jedenfalls über gelassen hätten, wenn die Knabenbande aus Proletariatskreisen bestanden hätte, denn darüber gibt es doch weiter keinen Streit, daß die verdingliche Erziehungsmethode der Sozgen, denen das Eigentum nicht heilig ist, den Diebstahl doch direkt protegiert. Oder nicht?

Delitzsch, 25. Juli. Eine öffentliche Parteibank. Ein m. n. u. g. fand gestern im Vordenhofe des Volksblattes eine öffentliche Parteibank statt. Redner entwarf im Rahmen eines annehmbar annehmlichen Vortrages ein Bild von der politischen Lage im In- und Auslande und forderte am Schluß eine Aufklärung der tatsächlichen Unterliegend der Freiheitskämpfer in Ausland an. An Stelle des Genossen Schöner, welcher sein Amt als Mitglied des Volksblattes niedergelegt hatte, wurde Johann Genosse Fischer als Delitzsch gewählt. Nach einigen kräftigen Schlussworten des Genossen Fiedermann, tatkräftig in die Diskussion einzugreifen und für die Verbreitung der Presse zu sorgen, wurde die Versammlung geschlossen.

Delitzsch, 26. Juli. Der Arbeiter-Ladenklub B. für den hier bereits viel längerer Zeit Propaganda gemacht wurde, ist, nachdem sich die große Mehrheit der Geschäftsleute dagegen ausgesprochen hat, von Regierungsbekanntem in Verlegung ausgenommen worden. — Das sieht dem „Mittelstande“ ähnlich. Man sollte es nicht für möglich halten, daß es noch ein reichhaltiger Klub der Arbeiter geben kann, da auch nach Einführung des Arbeiter-Ladenklubs gerade jetzt gefordert wurde, wie vorher und daß sich durch den selbsten

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 27. Juli

Nr. 30

(Nachdruck verboten.)

Germania im Ausland.

Ungemütliche Wahrheiten von Karl Wöttcher.

I.
So! Nun habe ich sie beendet, diese fröhlichen, nein, diese bösen, schlimmen Studien über Germania im Ausland. Wohl mancher Vorwurf wird mir darob entgegenbringen. Vielleicht sogar, daß besonders hitzige Hurra-Patrioten in holdem Ueberschwang meine ungemütlichen Wahrheiten als Herabsetzungen unseres lieben Deutschlands brandmarken. Was tun! Die strahlende Wahrheit über allem! . . .

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: die glorienlich-unflößene Vorstellung, welche man in gewissen deutschen Kreisen von dem glanzvollen Renommee Deutschlands im Ausland kultiviert, deckt sich nicht mit der Wirklichkeit. . .

In diesen hohen und höchsten Kreisen läßt man in manch großer Stunde ob der Weltstellung Deutschlands farbenglühende Kräftfäße steigen, deren Extrakt sich zumest in der Formel kongenieret: „Deutschland in der Welt voran!“ und: „Deutschland, Deutschland über alles!“

In der Hurra-Atmosphäre der epidemischen Denkmals-Entstellungen, vor der devot aufhorchenden Menge, klingt wohl eine solche Beweishäufungsphrase gar wunderschön. Wie zerstäubt haucht sie durch die Luft, umnebelt das sachliche Urteil, bevauscht manch invalide Köpfe. Flattert dann hinein in den Walb der Kreisblätter und Regierungsorgane, wo sie geschwätzig herum ehet und von beherm Wipfelsaufen in alle Winde geweht wird. Sei, wie das die Eigenliebe gewisser Kreise liebste, die Illusionen aufplustert und stimmungsvoll erhebt gleich prickelndem Champagner!

O, diese Enttäuschung, wenn ein derart patriotisch erwärmter Deutscher mit dem Glauben an „Deutschland in der Welt voran!“ hinauszieht in die verschiedensten Auslande!

„Nanu? . . . Was ist das? . . . Ich meinte doch —“
Wie gegenüber der Wirklichkeit seine glühenden Illusionen schwinden! Wie er allmählich dahinter kommt, die Phrase von „Deutschland in der Welt voran!“ ist eine Art Rationaldünkel, eine Lüge, ein Opiumrausch, eine Hypnose.

Ein so großes Wort erinnert an ähnlich aufgeblähte Phrasen über Paris, mit denen zur Zeit des deutsch-französischen Kriegs Viktor Hugo entleiste.

Leute, welche von hohen Warten aus mit berlei Phrasengefingel die Aufmerksamkeit auf sich lenken, sollten der urteilslosen Menge nicht solche Raupen in den Kopf setzen. Sicher drum ist es am Plat, wenn eine freimütige Stimme einmal schlan! herausragt, was die Glode geschlagen hat.

Welche Vorstellung man im Ausland im allgemeinen von der deutschen Nation hat? . . .

Ein waderes Volk von großer Intelligenz, mit hochentwickelter Industrie, mit markiger Lebenskraft, eine tüchtige Kulturnation — aber in vielen, vielen seiner staatlichen Einrichtungen unlagert von engen geistigen Horizonten und beherrscht von politischer Rückständigkeit.

So weiß man, unser Deutschland hat nicht überviel gemein mit freieit-würchbrauten modernen demokratischen und republikanischen Staaten, wie England, Italien, die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Er rangiert mehr zur Gruppe der altmodischen Länder, welche einer gewissen Verwandtschaft mit Rußland verdächtig sind. In solchen alten Staatsgebäuden haust der Uhu der Reaktion, wuchert das Gschwämme dumpfer Bureautratie, krabbelst zuweilen wohl gar etwas vom Ungeziefer des Absolutismus.

Wenn man schon im Inland beobachtet: viel große Bedenken ob verschiedener Vorkommnisse schweben durch die deutschen

Gane, viel Kopfschütteln regt sich, manch bitteres Rächeln zwack auf, und immer mehr Stimmen der Unzufriedenheit, der Enttäufung, des Hohns werden laut — so muß man vom Ausland her konstatieren: mit dem deutschen Ansehen da draußen geht es unheimlich abwärts. Dieser Niedergang der Achtung ist eine Tatsache, welche sich besonders in den letzten Jahren bemerkbar macht.

Fürwahr — unser Deutschland leidet an der Nachbarschaft von Rußland. Dieser nahe Eisberg des Despotismus strömt zuviel ungesunde Kälte nach Preußen herein, wenn es dort auch immer noch Leute gibt, welche dieser widerliche Zugwind wie lindes Frühlingsfächeln berührt.

Rußland, eine der schrecklichsten Despoten, die zur Geschichte des Leidens der Menschheit die traurigsten Kapitel liefert, wo man Polizeimaßregeln für die wichtigsten politischen Beziehungsmittel hält, wo ein feiles Beamtenum sich selbstbewußt spreizt und die Autokratie hoch aufbäumt — dieses legt zu Boden geschmetterte, vor der Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts schändlich kompromittierte Rußland, das sich erst wieder aufraffen muß, wenn es nicht von einer mit Naturnotwendigkeit drohenden Riesenevolution verschlungen werden soll: mit diesem Rußland haben wir, nach Ansicht des Auslands, gar viel gemeinames. Deutschland und Rußland — man macht keinen großen Unterschied. Schüttelt die Köpfe, soviel ihr wollt — dieser beleidigende Vergleich, er existiert.

Draußen in aller Welt — so behaupten wenigstens die Prebiger des Rationaldünkels — in deutschen Niederlassungen und bei deutschen Reisenden, klopft ein großes deutsches Herz. Da flammt die deutsche Liebe, klingt das deutsche Lied, lacht der deutsche Spott, perlt der deutsche Wein und die deutsche Träne.

Aber ach — dieses warme auswärtige Deutschtum, das Deutschtum, das von den Vertretern der besitzenden Klassen repräsentiert wird, leidet an zwei Hausdrachen, krank an zwei Geburtschwächen, die es nicht abschütteln kann: an der deutschen Uneinigkeit und am deutschen „Suff“.

Ja, „in allen Zonen, wo Deutsche wohnen“ fließt die Uneinigkeit die Zähne. Die deutschen Kolonien in Kairo und Algier, in Newyork und Chicago, in Tanga und Dar-es-Salaam, sie sind untereinander gerade so vom Zank zerzaust und verfeindet, wie die Deutschen in Konstantinopel und Jerusalem oder in hundert ausländischen Orten. Ueberall kämpfen diese Braven ihren kleinen leidenschaftlichen Guerillakrieg der Miquen und Parteten, welcher zuweilen sich soweit herausmausert, daß jede dieser Parteien, wie etwa in Rom und Neapel, ihre eigene deutsche Schule errichtete. Ueberall bieten diese Landsleute in ihrer neuen Heimat andern Nationen durch ihr unermüliches, aufgeblähtes Gezänk eine gar erbärmliche Vorstellung.

Ein geradezu klassisches Beispiel solch deutscher Uneinigkeit fand ich auf meiner Reise rund um Afrika. In Mozambique wohnten im ganzen drei Deutsche — ausreichend Mannschafft zu einem stolzen Stat. Jedoch an solch kühnes Unterfangen war nicht zu denken; denn diese drei einsamen Landsleute waren derart verfeindet, daß jeder den andern für den schlochtesten Kerl hielt an der ganzen ostafrikanischen Küste.

Aber erst der deutsche Durst im Ausland! Der Deutsche verpflanzt seine Begeisterung für Dämon Alkohol unter Palmen und Orangenbainen oder zieht mit ihr hinein in den Sonnenbrand der Tropen oder hinauf in die nordlichunstrahlten Regionen von Schnee und Eis oder sonstwo hin.

Angesichts solcher Treue reißt ihm auf der internationalen Sekretrase die deutsche Bierkeise immer voran. Mag er an irgend welchen bemerkenswerten Punkten der Welt ankommen, in Rom wie in Jerusalem, in Paris wie in Chicago, in Kapstadt wie in Christiana — die lebenswürdige deutsche Bier-

Meine ist bereits dort eingetroffen und erwartet ihn. Hypnotisiert vom Bierdunst ist er bald auf die Eisenbank gebannt und hat einen Durst wie ein Haiisch, der während der Hirtstags-tage einen Ausflug in die Libyische Wüste riskiert.

Diese durstige Geschäftigkeit hat den Deutschen in Italien ein böses Wort eingetragen. Sobald einer der sonst so nüch-ternen Italiener nur ein bißchen zu viel hinter die Binde gleißt, gleich heißt es bei seinen Landsleuten: „Du säufst wie ein Deutscher!“

Man muß sich eine solche typische deutsche Kneipfzene im Ausland, wie ich sie gar oft beobachtete, im einzelnen ver-gegenwärtigen.

Ich denke an Capri. Soeben lärmte eine deutsche Gesell-schaft von gutbürgerlichen und „gebildeten“ Ferienreisenden, die auf einer Mittelmeer-Rundfahrt begriffen ist, die Straße da-ber. Nach ihrem Auftreten zu urteilen, haben alle seit ihrer heute morgen erfolgten Ankunft auf dem Eiland bereits scharf herumgezecht. Nun noch ein „Schluß-Beispiel“ im „Kater Sibbigeigel“!

Aus der paar gestümperten Broden Italienisch merkt man sofort, woher sie kamen da oben im weiten Deutschland . . .

„Buon dschorno, oller amico! Doch da?“ . . . „Io drinko no Gahbri-Vino — io drinko birra! Weeß Knebbchen!“ . . . „Io wohlia una grande boddiljah — ei ja!“ . . . schwirrt es durcheinander, und es ist wohl kein Zweifel, daß diese braven Seelen aus dem Lande des Bliemchen-Kaffees stammen.

Sofort beginnt das Trinken — nein, das Hinabstürzen, das Hinunterschütten, das Draufgießen — auf gut deutsch: das Sausen. Ein mit „Herr Rat“ angeredeter Graubart schmettert einen gellenden Jodel dazwischen, den er wohl auf der Fahrt durch die Schweiz aufgelesen, der aber sogleich die allgemeine Sangeslust entflammt. Also los! . . .

„Deutschland, Deutschland über alles —“ schallt es rauh-lehlig durch die weite Halle, während die zahlreich herum-sitzenden Vertreter anderer Nationen, Franzosen, Engländer, Russen, Italiener, ob dieses eigenartigen Verhaltens teils die Nase rümpfen, teils lächeln, aber höflich schweigen und höch-stens meinen: „Wenn nun hier jede Nation so losgingen wollte!“

Beim Weitertrinken und Weitertrinken verwandelt sich plötz-lich der patriotische Gesang in einen breiten patriotischen Rede-strom, wobei man alles leben läßt: den Kaiser, das deutsche Heer, die Kolonien, die Flotte, den deutschen Handel, die Stadt Leipzig, den König von Sachsen, den Kriegerverein, die Elbschiffahrt, den Herrn Justizrat, den Gesangs-Verein Harmonie — bis dieses gründliche Loasten erschöpft ist und der Gesang von Volks- und Kneipliedern zur Herrschaft kommt. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin“ . . . Und dann: „Nach Hause geh'n wir nicht, nach Hause geh'n wir nicht, bis daß der Tag anbricht.“

In tiefer Nacht Hinunterlärmern der Reisegesellschaft nach der Grande Marina. Zwei vollgestopfte Barken bringen zwei Hausen von Betrunknen auf ein Bord, und der Capri-Ausent-halt dieser deutschen Ferienreisenden — vorüber. —

In solchem Sausdusel trafen die Unterhaltungen derlei Deutscher im Ausland nur so von Verachtung anderer Natio-nen und von plump renommierendem Hurra-Patriotismus

Der deutsche Hurra-Patriotismus, der um so lauter schreit und um so überschwenglicher schweigt, je mehr „Stoff“ man die Rechen hinunterpumpt, kann ohne den lieben Alkohol un-möglich existieren!

Ein Sendschreiben Gapons.

Der bekannte Priester Gapon hat ein Sendschreiben an die russischen Arbeiter und Bauern verfaßt, das in hunderttausen-den von Exemplaren nach Rußland geworfen werden soll. Der russischen Korrespondenz ist bereits jetzt, bevor das Schreiben in russischer Sprache erschienen ist, eine Ueber-setzung aus dem Manuskript zur Verfügung gestellt worden. Die genannte Korrespondenz (Berlin W. 13, Kasanenstr. 58) wird das Sendschreiben wahrscheinlich in Broschürenform ver-öffentlichen. Unsere Leser wird es interessieren, die Sprache des in keinem Vertrauen zum Zaren bitter getäuschten Priesters kennen zu lernen, der jetzt im Auslande lebhaftesten Anteil am Freiheitskampfe seines Volkes nimmt.

Das Sendschreiben beginnt mit einer in ihrer schlichten Ein-fachheit doppelt schönen Wiedergabe des Gleichnisses vom barm-herzigen Samariter. Dann fährt es fort:

Nun saget mir auf Treu und Glauben, Bauern und Arbeiter, rechtgläubige Christen, was lehret Euch, nach Eurem eigenen,

gesunden Verstande, dieses Gleichnis, das Gleichnis des Hel-landes, und welchem Beispiel gebot Christus den Menschen zu folgen? Dem Beispiel der grausamen Räuber, oder des scheinheiligen Pharisäers, oder des gierigen Leviten, oder des barmherzigen Samariters? Gewiß werdet Ihr mir alle an-antworten: das Gleichnis lehrt uns, das wir einen jeden Menschen, zu welchem Glauben und zu welcher Nation er auch gehört, als unsern Bruder, als unsern Nächsten betrachten und ihm auf jede Weise in der Not beistehen sollen; daß Christus immer die Hagier der Leviten und noch mehr die Gewalt-tätigkeit der Räuber verdammt hat. Gewiß werdet Ihr mir alle antworten, daß unser Herr und Heiland durch dieses hohe Gleichnis uns darauf hinweist, in unserem Leben das Beispiel des barmherzigen Samariters nachzuahmen.

Warum aber seid Ihr denn meine russischen, christlichen Brüder, da Ihr doch die Wahrheit wißt, bereit, gegen den Heiland und die Menschlichkeit zu handeln? Warum aber erfüllt Ihr Eure Seele mit blindem Haß, mit wilder Wut gegen die Hebräer, die Ihr verächtlich Juden (Schid) nennt? Warum aber laßt Ihr es zu, daß Eure Brüder und Eure Kinder an den großen christlichen Feiertagen, gleichsam Christus ver-spottend, sich gegen die Juden mit Keulen und Wäffen erheben und auch Kinder und Greise nicht verschonend, sie bis zu Tode schlagen, in ihre elenden Hütten eindringen, ihnen in rasender Wut auf Böden und Dächern nachjagen, ihnen die Schadel mit eisernen Stangen zerhacken, ihre armselige Habe rauben, sie verspotten und verhöhnen? Und wenn am heiligen Osterfest im Tempel Gottes der Gesang ertönt: „Laßt uns, wie Brüder uns unarmen“, wenn das Geläute der Glocken, der festliche Lärm, die helle Frühlingssonne und das frische Grün — wenn alles von Leben spricht und alles zu Frieden und Freude einladet, — dann vergießen Eure bösen Brüder, Eure unwürdigen Kinder schonungslos das Blut der jüdischen Kinder auf den Straßen der Städte und tränken da-mit die heilige Gotteserde und sogar die Stufen der Kirche . . . Warum geschehen solche unerhörten Missetaten, welche Dich, o mein russisches Volk, mit Schande, mit unauflöschlicher Schmach bedecken, warum? Du fürchtest doch den Zorn und den Fluch Gottes? Wo ist Deine Barmherzigkeit, Dein Mit-leid, das Mitleid des Samariters zu dem gepöbelten, beraub-ten, jüdischen Volke, das wie jener Hebräer im Evangelium, der in die Hände den grausamen Räuber geriet, in seinem eigenen Blute schwimmt? Warum zeigst Du bei Deinem an-geborenem Mitgefühl eine solche Grausamkeit gegen das von seiner Heimat verbannte Volk?

Ich will Dir, mein russisches Volk, offen und ehrlich darauf antworten, da ich Dich mehr als mein Leben liebe und be-dauere. Vernimm also die Wahrheit, die ich Dir sagen werde. Deshalb bist Du, mein armes Volk, anstatt ein barmherziger Samariter zu sein, häufig gegen das jüdische Volk nicht nur schlechter als der Levit und der Priester, sondern sogar schlechter als die wilden Räuber, weil Du in finsterner Unwissenheit, Rechtslosigkeit und brüderlicher Armut schmachest, und weil Du auf keine Weise Dich aus Deiner Not befreien kannst. Sie hält Dich umklammert, hestet sich an Deine Fersen und treibt Dich dazu, die letzten Kropfen zu vertrinken, Dein Weib und Deine Kinder zu mißhandeln; sie treibt Dich ins Joch der Blut-sauger — der Fabrikanten und Gutsbesitzer. Die Rechtslosig-keit festelt Deine Hände, unterdrückt jedes freie Wort und bringt Dich zum Aeußersten. Wie arglistige Schlangen winden sich die Unwissenheit, Rechtslosigkeit und Armut um Dein Herz, saugen jedes gute Gefühl aus ihm, verdrängen die Worte des Evangeliums, die Worte des Heilandes aus Deiner Seele und hindert Dich daran, bei Deinen Taten ihrer zu gedenken. Diese Schlangen speien ihr Gift in Dein schlahtes Menschenherz und füllen Dein Hirn mit bösen und finstern Gedanken. Und mancher Bauer und Arbeiter vernimmt nicht mehr die Stimme des gesunden Menschenverstandes, sie können die Wahrheit nicht finden, die Lüge von der Wahrheit nicht unterscheiden, er weiß nicht sicher, woher diese Schlangen kommen, wie sie sich vermehren und wer die Schlangenbrut über die ganze rus-sische Erde, zum Wehe des Volkes, ausgestreut hat.

Aber die treuen Diener des „großen Drachen“*, die Bam-pire, die kaiserlichen Beamten und Anhänger, die'se Volks- verräter mißbrauchen voll boshafter Freude die Blindheit des Volkes, indem sie so den fürchterlichen Volkszorn von sich ab-wehren. Mit Ausbietung aller Kräfte vertreiben sie mit Schlan-genlit ihre teuflischen Schmähungen und Verleumdungen über die russischen Fluren, damit sie selbst um so sicherer und gefahr-loser das Blut des russischen Volkes saugen können; diese un-erfährlichen Vampire verbreiten überall ihre schwarzen Lügen, daß alles Leid des russischen Volkes von den Antichristen, den Juden herstamme, daß auch die Rechtslosigkeit, Unwissenheit und bittere Not durch sie verursacht sei, und daß sie unsere wahren Feinde sind, die überall Unruhen und Aufruhr stiften. Und was geschieht mit dem blutigen Geld des Volkes ohne sein Wissen und seine Kontrolle? Wird es für die Bedürfnisse

* Der Gebirgsdrache im russischen Märchen. (Anm. des Uebersetzers.)



Zum Gedächtnis der Juli-Revolution.

26. bis 28. Juli 1830.

In Zeiten revolutionären Geschehens wachet die Erinnerung an Revolutionen der Vergangenheit lebendig auf. Die russische Revolution dieses Jahres, die in taufernd und abertausend Einzelereignissen hinstürmt und alte und neue Formen des Volkswiderstandes durcheinermischt, ist freilich ein so Neues im Buche revolutionärer Geschichte, daß sie, die Gegenwart mit wildzukundem Leben erfüllend, der Vergangenheit nicht viele Gedanken freiläßt. Und doch müssen und wollen wir in diesen Julitagen lebhaft jenes Ereignisses gedenken, das wie eine flammende Säule in Paris aufleuchtete und dem Regen revolutionärer Lastrast in ganz Europa ein neues heiliges Wahrzeichen wurde. Wir rechnen noch vor kurzem im Betracht neuerer Geschichte mit Vorliebe von 1848 ab, aber die Rechnung ist nicht mehr aktuell. Wie viel mehr aber und wie lange schon ist erst das große Jahr 1830 aus der Tagesrechnung verschwunden! Und doch liegt es nicht länger als drei Vierteljahrhunderte hinter uns. Die Frist ist nicht groß, aber wir brauchen uns nicht anzulagen, denn wenn die innige geistige Verbindung mit den Einzelheiten jenes Ereignisses nicht mehr vorhanden, so hat das seinen Grund nur in der Intensität, mit der die geschichtliche Bewegung der Gegenwart um der Zukunft willen all un'ere Kraft aufsaugt. An uns erweist sich heute die geschichtliche Nichtigkeit des Wortes, das Karl Marx vor einem halben Jahrhundert schrieb:

„Die soziale Revolution des neunzehnten Jahrhunderts kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich selbst beginnen, bevor sie allen Aberglauben an die Vergangenheit abgestreift hat. Die früheren Revolutionen bedurften der weltgeschichtlichen Rückertinnerungen, um sich über ihren eigenen Inhalt zu betäuben. Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts muß die Toten ihre Toten begraben lassen, um bei ihrem eigenen Inhalt anzukommen. Dort ging die Phrase über den Inhalt, hier geht der Inhalt über die Phrase hinaus.“

Die Julirevolution hatte einen französischen und einen europäischen Sinn und sie hatte ihren besonderen Sinn als bürgerlich-kapitalistische Revolution und als revolutionäre Erhebung der breiten Volksmasse. Sie vollendete die bürgerlichen Absichten der großen Revolution, die, im napoleonischen Kriegszäarismus auslaufend, dem Experimentierisch der bourbonnischen Trümmerei von den Wiederaufrichtung der vorrevolutionären absolutistischen Staatsgewalt versiel. Sie war die Revolution des Börsen-Kapitals, die Revolution der Bankiers, das heißt: diese Schicht der bürgerlichen Selbstherrscher nutzte die Situation, die vollen, beträugten Wagen der von den breiten Volksmasse mit bewaffneter Hand gemähten Ernte in ihre Speicher zu fahren. Die Finanz war ohne revolutionären Mut: sie rechnete und bangte um ihre Profite wie um persönliche Sicherheiten, indes die Volksmasse sich erbittert erhob und ihr Leben heldenhaft den bourbonnischen Kugeln und Säbeln preisgab. Jenes satte Bürgertum machte Miene, die bourbonnische Vernichtung des Restes der öffentlichen Freiheiten mit lahmen Protesten, durch die sich der König in seinen Jagdvergünstigungen zu Rambouillet nicht eine Schande stören ließ, hinzunehmen, weil es, von der Erinnerung an den Ausbruch der revolutionären Volkstrast in den ersten und einzig großen Jahren der großen Revolution nachwirkend geschreckt, in heillosen Angst das Wiedererwachen des seit über dreißig Jahren stumm hingetauerten Löwen zu vermeiden wünschte. Aber der Löwe erwachte: seit den Tagen der Kommune und der bourbonnischen Verschwörung erstmals wieder in ganzer Gewalt. Kleinbürger und Arbeiter stiegen bewaffnet auf die Straße, rissen das Pfahler auf, stürzten Karren um und Omnibusse, trieben in dreitägiger Schlacht die Soldateska des Königtums zu Paaren. Und neben den bewaffneten Haufen des Volks, bewegten sich unbewaffnete Massen auf den Plätzen, aus deren Reihe der Soldateska der proletarische Ruf entgegenschlug: Arbeit! Brot! Die soziale Revolution des neunzehnten Jahrhunderts verriet mit logischer Sicherheit in die Anfänge der neuen revolutionären Kampfmethoden der Zukunft hinein: in diese grassierende, aber zugleich mächtig erkundende Poesie revolutionären Märtyrertums, die in unseren Tagen, zu bedachten System erhoben, an der Neua, Weichsel und an tausend Orten sonst so Gemaltiges wirkt. Die Julirevolution vollendete die Emanzipation der französischen Bourgeoisie, und sie läutete den

schichte gegen diese friedlichen, unbewaffneten Christen ihre Kofalen. Diese umzingelten sie, erschossen viele von ihnen und trieben die andern in den Wald hinein, wo sie mit ihren Säbeln und Nagaitas viele Hunderte von Männern, Frauen und Kindern verkümmelten oder zu Tode peitschten. Noch schlimmer ging es in Lodz zu. Dort wurden im Juni dieses Jahres an einem einzigen Tage gegen 2000 Arbeiter durch die kaiserlichen Soldaten getötet. Um dieselbe Zeit erschlugen Kofalen und Soldaten in Odeffa etwa 7000 Menschen.

des Volkes, für seine Aufklärung, für das Wohl und den Ruhm unseres russischen Vaterlandes verwendet? In wessen Hände befindet es sich und wer verfügt darüber? Die Juden? Nein, nicht die Juden, sondern der Zar und seine liebte Sippeschafft, seine Minister und die ganze Bande ihrer Anhänger weltlichen und geistlichen Standes. *) Diese Volksfeinde verschwendeten schonungslos die Ersparnisse der Bauern und Arbeiter; befestigten Fort Arthur und machten es, wie sie sagten, uneinnehmbar; sie bauten, wie sie sagten, unbefiegbare Panzer- und Kriegsschiffe und eine Eisenbahn in dem fremden, fernen Mandtschurien, die niemand brauchte. Sie verbrauchten, wie sie sagten, Millionen von Rubel zum Ankauf von gutem und reichlichem Proviant, von Waffen und verschiedenem Kriegsmaterial für unsere armen Soldaten.

Nun, und was stellte sich heraus, weißt Du es, mein russisches, unwissendes, rechtloses Volk? Es zeigte sich, daß das alles von seiten des Zaren und seiner niedrigen Beamten nur Betrug, Lüge und Hohn war. Das Herz blutet vor Schmerz bei diesem Gedanken, und man erinnert sich nur ungenen daran.

Geliebte Brüder und Schwestern! Das Unglück wäre noch nicht so groß, wenn die blutigen, aus dem Volke erpresten Millionen, die für die so nötige Volksbildung verwendet werden sollten, **) nur den Zaren, die Großfürsten und ihre Anhänger bereichern würden; wenn diese Volksgelder nur für ihre zügellosen Ausschweifungen und für ihre Maitressen verschwendet würden. Der Rücken der Bauern, der gewohnt ist, sich zu bücken, würde auch das noch ertragen. Aber was noch schwerer, bitterer und schmerzlicher ist, ist, daß dank ihren Verbrechen gegen unser großes Volk durch sie, und nicht durch die Juden, eure Männer, Brüder und Kinder in diesem für unser geliebtes Vaterland so unnützen, schmachvollen und ruhmlosen Kriegen in zahllosen Mengen zugrunde gehen.

O, russisches Volk, wo, wo sind Deine Kinder, die man vom Boden, von der Arbeit und von ihren Familien losgerissen hat? Wo sind sie? Liegen sie tot auf dem Grunde des Ozeans und werden von den Untieren des Meeres gefressen oder hocken ihnen auf den Feldern Mandtschuriens die Raubvögel die Augen aus? Oder sind sie vor Hunger und Kälte durch die Fürsorge ihrer unfähigen Vorgesetzten und ihrer verätherischen Generale umgekommen?

Wo, wo sind Deine Kinder, mein russisches Volk? Vielleicht sind sie, verwundet und verstümmelt, in die Heimat zurückgekehrt, oder vielleicht wurden sie, die Wehrlosen, Unbewaffneten, am 9. Januar dieses Jahres, um der Wahrheit willen, in Petersburg und anderen russischen Städten und Dörfern wie Lämmer hingeschlachtet?

Wo sind Deine Kinder, mein armes unglückliches Volk? Sind sie in der Verbannung, fern von ihren hungernden Familien, oder schmachten sie in den Gefängnissen?

O, russisches Volk, wer frisst jetzt Deine Kinder, haut sie mit Säbeln und Nagaitas, durchbohrt sie mit Bajonetten und tötet sie mit Kugeln? Sind es die Juden? Nein! Das tuen die Minister Nikolais II., die unerfälllichen Vampire, Verschmänder und Volkseverräther. Sie schiden ihre Kofalen- und Soldaten-Regimenter, d. h. Deine anderen Söhne gegen die armen Bauern, mit andern Worten, gegen ihre eigenen Väter und Mütter, ***) sie schiden sie gegen die heldenmütigen Fabrikarbeiter, sie schiden sie gegen alle die, die ihr Leben für ihr Land und ihre Freiheit hingeben. †)

*) Für den kaiserlichen Hof und die kaiserlichen Verwandten werden alljährlich 16 Millionen Rubel, d. h. 16tausend mal tausend Rubel, verausgabt; alles schwer erworbene Volksgelder. Außerdem noch 2 Millionen jährlich für die kaiserlichen Stallungen; dann befinden sich in den Händen der kaiserlichen Verwandten 8½ Millionen Dessjalinen Erde und Wald. Der Zar selber aber besitzt noch viel mehr, und viele Millionen Einkünfte von diesen Ländern und Grundstücken wandern in seine Tasche und in die seiner Verwandten und Anhänger. Sie vergeuden diese Millionen und das Volk hungert.

**) Das Volk bedarf der Aufklärung, damit es verstehe, wer seine Unterdrücker und Feinde und wer seine Freunde und Beschützer sind. Aber der Zar und seine Minister wollen es nicht, sie halten das Volk von der Bildung fern, und lassen es in Finsternis und Unwissenheit schmachten.

**) Im Jahre 1903 hatten die Bauern im Gouvernement Poltawa und Charlow mit Gewalt das Land und die Getreidevorräte der Gutsbesitzer an sich gerissen und unter sich verteilt. Der Zar und seine Minister befohlen dem Gouverneur, Soldaten gegen das Volk zu schicken. Die Soldaten nahmen den Bauern das Land und das Getreide fort und peitschten sie halbtot, und verübten an ihnen Gewalt- und Schandthaten aller Art. Und dazu befahl der Zar noch, die armen und gepeitschten Bauern mit einer Strafe von 800 000 Rubel zugunsten der Gutsbesitzer zu belogen, sie zu verurteilen, ins Gefängnis zu werfen und nach Sibirien zu verschicken.

†) In Swarow-Wobnesensl wurde den Arbeitern das Leben unerträglich. Im Mai 1905 erklärten sie den Streik und versammelten sich außerhalb der Stadt mit ihren Frauen und Kindern, um ihre Lage zu besprechen. Die Regierung aber

Emanzipationskampf des französischen Proletariats mit neuen Gedanken ein: sie machte den Weg zur Erkenntnis der Klassenlosigkeit unbegrenzt frei.

An dieser Revolution war alles schön und groß: unerwartet der Ausbruch, erstaunlich das lawinenhafte Anschwellen von Stunde zu Stunde, überraschend vollständig der Sieg und zuletzt folgerichtig auch die Art, in der die Bourgeoisie, die hinter sicheren Türen furchtsam abwartend auf der Dauer lag, die Früchte des Siegs, an den sie selbst nicht geglaubt und den das Volk wahrhaftig ganz aus eigenem Willensdrange erlitt im Handumdrehen in ihre Tasche hineinspielte. Man schlug die siegestranken gläubigen Massen mit Phrasen und rosstämmlichen Namen, die auch nichts anderes als eine Phrase waren, übers Ohr. Das Volk von Paris, die Söhne und Enkel der Bastille- und Luiferienkämpfer, das jetzt wieder auf der geschichtlichen Schaubühne erschien, hatte wohl bewiesen, daß es noch festhalten konnte, aber auch, daß es politisch noch in den Kinderjahren lief. Es hatte die Hoffnung, die alles Heil von oben her erwartet, noch nicht in ihrer Gefährlichkeit durchgesehen und zum alten Eisen geworfen. Auf moralischer Enttäuschung, nicht auf realpolitischer Einsicht, baute sich die revolutionäre Energie auf; sie war ein temperamentvolles Werk des Augenblicks, und es gab keine Organisation der Massen, die eine Sicherung und Ausnutzung des Sieges im Sinne der Massen unverzüglich hätte beginnen können. Die Führer des Volks, dieses ungeklärten Massengemischs von Kleinbürgern, Arbeitern, Studenten, napoleonischen Veteranen, hatten die losen Haufen nicht über den Moment hinaus in der Hand. Das Resultat war dann diese Spottgeburt einer Republik mit monarchischer Spitze: dieses Bürgerkönigtum, dessen kapitalistische Raubdespote: „Bereichert euch!“ achtzehn Jahre zynisch als Stürmschmelz der Staatsherrschaft in die Welt hinaus prangen durfte, bis eine verdiente Revolution der Verachtung vernichtend über ihre Träger hinschwamm. Diese neue Revolution aber bezeugte, daß die unteren Schichten des Volkes inzwischen gelernt, was sie im Juli 1830 noch nicht kannten: die lährende Abspaltung des Proletariats innerhalb des „Volks“ und den gestörten Zusammenhang als Klasse, die sich als revolutionäres Prinzip fühlte.

Der Bourbonismus, der 1830 zusammenbrach, hatte nicht an die Möglichkeit einer Revolution geglaubt. Die anderthalb Jahrzehnte seit Waterloo waren durchaus nicht etwa ohne revolutionäre Regungen veronnen. Auch für die Juli-Revolution, so sehr sie wie eine Springflut emporschnekte, hat Louis Philippe's Wort gegolten: Revolutionen, auch wenn sie politischen Charakters, werden nicht an einem Tage gemacht. Man würde den geistlichen Hintergrund, den Ideengehalt und den erhabenen Gang einer Revolution verkennen, wenn man dieselbe vom Tage des gewaltigen Ausbruchs datieren wollte. Die Insurrektion, der Aufstand, ist weiter nichts, als die elektrische Entladung einer lange zurückgehaltenen, aus fühlbaren Mißständen hervorgegangenen Volkswut.“ Das bourbonische Regiment, restauriert mit Hilfe der europäischen Heiligen Allianz, war unvollständig von Anfang an und tat systematisch alles, den üblen Ruf noch mehr zu verschlechtern. So zog sich denn naturgemäß durch die fünfzehn bourbonischen Jahre, beginnend mit der Rückkehr Napoleons von Elba und seinen hundert Tagen, eine Kette von Putsch, politischen Morden, Prozessen, Hinrichtungen. Geheime Verbindungen — der französische Carbonaribund namentlich — blühten und bereiteten Aufstände vor. Man hat so etwas das Bild der Anfänge der russischen revolutionären Bewegung und ihres reaktionären Gegenpiels. Bis dann das politische Übergewicht der gesellschaftlichen Mächte, die das feudale Königtum stützten, zum Uebermut führte, Erbitterung in die Reihen der eigenen Anhänger trug und Rückschläge auslöste. Die letzten bourbonischen Jahre sahen eine heftige literarische Bewegung: die französische Romantik, in Dichtung und Malerei rebellisch gegen alten Regenzwang, gegen Verschleierung und unwahre, trostlose Schönheit sich erhebend, schlug die siegreiche Vorschlacht der Juli-Revolution. Aus den Kreisen dieser Romantiker quoll nach den Julitagen der Politik ein Strom neuer, frischer, glänzend begabter Kräfte zu, die dann zumeist ihre Talente dem bürgerlich-ökonomischen Prinzip persönlicher materieller Gewinnsucht ausgezeichnet anzupassen und die liberal-demokratische Phrasenidealität gewandt damit zu vereinigen wußten. In der Welt dieser jungen Köpfe, die sich später stolz die Generation von 1830 nannten, fiel in jenen vorrevolutionären Jahren den Lehren des großen sozialistischen Utopisten Saint-Simon der ideohellste Einfluß zu. Saint-Simon — er war 1825 gestorben — sah tief und weit in den Werdegang der Zeit: er begriff die gesellschaftliche Rolle der industriellen Entwicklung, er wußte die wachsende Wichtigkeit der arbeitenden Klasse zu werten. Durch ihn schwang sich die junge Generation himmelhoch über den alten veränderten, blutlosen Geist, dem die Restauration ein Schicksal war, empor. Er war es recht eigentlich, der ideale Wucht und Höhe in die

neue Bewegung der Geister goß. Seine letzten Worte waren Gedanken eines idealen Kämpfers und Propheten gewesen: „Erinnere Dich, daß man legitimiert sein muß, um große Dinge zu vollbringen. Mein ganzes Leben faßt sich in dem einen Gedanken zusammen: allen Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu sichern.“ Und dann noch ein Wort zuversichtlich en Glaubens an das Kommen der Stunde, da die Partei der Arbeiter sich bilden werde, und ein siegesgewisses: „Die Zukunft ist unser.“ Nur wenig vermochten Saint-Simon's Lehren in die Arbeiterklasse zu dringen; sie blieben das geistige Eigentum vornehmlich bürgerlicher Intelligenz. Die Arbeiterklasse hat zunächst die elementaren Vorstufen politischer Selbsterkenntnis zu erklimmen, ehe sie mit Erfolg den sozialen Gedanken Saint-Simon's, Fouriers und ihrer Dolmetscher nachzugehen wagen konnte. Und diese Vorstufen sollte sie bald genug nehmen: Der Hunger-Aufstand der Seidenweber in Lyon verkündete 1834, daß die Zeit der proletarischen Einsicht in die Notwendigkeit des unerlölichen Klassenkampfes zwischen Kapital und Arbeit dröhnenden Schritts gekommen sei.

Die Juli-Revolution wirkte über Frankreich's Grenzen hinaus: sie brachte die dumpfen drückenden Nebel der europäischen Reaktion in wallende Bewegung. Die nationalen Wünsche des Bürgertums wurden eine Weile kühner herausgeholt und die soziale Not der unweisen Arbeiter ließ ihre Erweiterung zersicherlich an den neuen gefährlichen Arbeitsribalen, den Maschinen, aus. Die wichtigste Wirkung war, daß die Gegenwart doch wieder ihr revolutionäres Beispiel großen Stills erhalten hatte, an dem sich die demokratische Fatale traktierte, aus dem sie lernen konnte. Daß Frankreich fortan wieder der revolutionäre Lehrmeister war, das bezeugen die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung auf deutschen Mätern. Und zuletzt bewies es dann das große Revolutionsstürmen von 1848. Die deutschen Arbeiter richten heute gespannt den Blick auf Rußland, wo das Proletariat das erste Exempel eines politischen Massenstreiks, dieser neuen Revolutionswaffe, in großem Maße statuiert. Aus dieser Spannung heraus mag man sich in die Stimmung zurückversetzen, die, erweckt von der Juli-Revolution, die revolutionäre Erwartung der politischen Entwidelen in Europa durch lange Jahre hin gelehrt und sehnsüchtig an Frankreich band.

kleine Knackmandeln.

Auflösung aus Nr. 29. 94. Aufgabe: Es sind wiederum verschiedene Lösungen möglich. Man kann in jedes Eckfeld 9 Marfstücke legen und in jedes Mittelfeld 5 oder in beliebig anderer Weise die Verteilung derart vornehmen, daß je drei Randfelder 23 Mk. enthalten und die Summe aller Marfstücke 56 beträgt.

Richtige Lösungen sandten ein Anna Rams, J. Baumert, K. Landgraf, S. Brandenberger, Fr. Burgmann, A. Mühlig, G. Fischer, S. Meher, S. Buschendorf (9 richtige Lösungen), Th. Stummer, Maritimus, Anna Stierwald, Fr. Stierwald (11 Lösungen), D. Ratsch (4 Lösungen), Fr. Schimpf, Paul Hartung (6 Lösungen) in Halle; Fr. Sonnabend in Gisleben; M. Schmidt in Böhmstedt (4 Lösungen); A. Lampe in Lützenau (4); S. Schacht in Naumburg; B. Tischbelle (4) und B. Frommknecht in Radewell; F. Meher in Zeit.

Dreifachen der Rätselle.

M. M. Bei Zusammenstellung der eingelaufenen Lösungen hat sich keine von Ihnen vorgefunden, sonst wäre ihr Name mit bezeichnet worden.

Maritimus. Die Aufgaben werden auch wieder „knifflischer“ werden. Der Rätsel-Dintel muß den verschiedenen Geschmäckern gerecht zu werden suchen. — Ja, es ist ein großes Glück, daß Roschdestwenski noch in Japan liegt. Hätte er das Schiff des Jaren begleitet, so würde er die Nacht Hohenzollern vielleicht für ein japanisches Schiff angesehen haben und Feuer geben lassen.

Neue Aufgabe.

96. Auf einem Schiffe sind 15 Regier und 17 Europäer. 16 davon sollen Urlaub bekommen und an Land gehen können. Der Kapitän möchte aber die Europäer bevorzugen, ohne daß es die Regier merken. Er stellt die gesamte Mannschaft in einer Reihe auf, scheinbar regellos und bunt durcheinander. Dann zählt er ab und jeder größte Mann muß dableiben. Als die 16 abgezählt waren, war keiner der 15 Regier unter den Beurlaubten. Wie mußte die Mannschaft aufgestellt werden?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätselle der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Wolkenbuhr in

Halle. — Druck der Halleschen Genossenschaftsdruckerei.